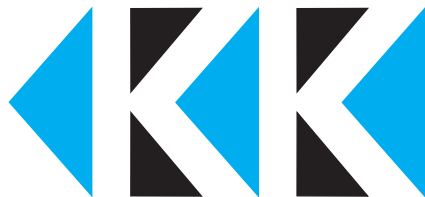


# KORRESPONDENZ

1319

BERICHTE  
MEINUNGEN  
DOKUMENTE



25. April 2012



KULTURPOLITISCHE



Herausgeber: Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, Kaiserstraße 113, 53113 Bonn, Telefon (02 28) 2 89 33 12, -3, Fax (02 28) 2 89 33 14, E-mail: georgaescht@arcor.de · Chefredakteur: Georg Aesch · Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften honorarfrei bei Quellenangabe (KK), 2 Belegexemplare erbeten · Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor · Bildabgabe leihweise auf Anforderung · Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet · Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn · Herstellung: Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn, Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin, Telefon (030) 745 20 47, Fax (030) 745 30 66, Internet: www.westkreuz.de

## INHALT

*Jörg Bernhard Bilke*

### **Rede, daß ich dich sehe**

Von der Leipziger Buchmesse

3

*Barbara Schoch*

### **Wettbewerb, der wirbt**

Schülerwettbewerb in Nordrhein-Westfalen

7

*Dieter Göllner*

### **Was bleibt, wer folgt**

Beratung der Betreiber schlesischer Heimatstuben

8

*Nicola Remig*

### **Verschwiegene Klostermauern sprechen lassen**

Haus Schlesien auf den Spuren der Zisterzienser

10

### **Vergangenem eine Zukunft**

Daran arbeitet das Kulturzentrum Ostpreußen

13

### **Viele Hände schaffen bald einen Anfang**

Restauration in deutsch-polnischer Partnerschaft

14

*Bernhard Jungnitz*

### **Die Demokratiewende ist noch keine des Denkens**

Tagung des Heimatwerkes Schlesischer Katholiken

15

### **Es dreht sich darum, was sich worum dreht**

Kopernikus-Ausstellung in Kooperation Gymnasium–Museum

16

### **Herzensangelegenheit**

Eine Entdeckung in der Stettiner Jacobi-Kirche

17

### **Bücher, Medien, Veranstaltungen**

Rosenstern: Germania (*Agnes Gossen-Giesbrecht*)

18

Roth: Anabel (*Edith Ottschofski*)

19

Jahrbuch Polen

20

Ausstellung der Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen

21

## **Literatur und Kunst**

*Franz Heinz*

### **Geborgen im Unvollkommenen**

Renata Schumann

23

*Markus Bauer*

### **Innovation und Passion**

Jiri Georg Dokoupil und Dieter Olaf Klama illuminieren Regensburg

24

*Norbert Willisch*

### **„Keinen Dichter noch ließ seine Heimat los“**

Eichendorff-Gedenkstätte in Lubowitz

26

*Hans-Gerd Warmann*

### **Memento, auch der Nachbarschaft**

Eine Kopie von Barlachs „Mutter Erde“ auf dem Stettiner Friedhof

28

### **Tue Gutes, male, schreibe und komponiere darüber**

Ulla Dretzler und Oskar Gottlieb Blarr

30

### **KK-Notizbuch**

31

*Wo man singt, da laß dich unruhig nieder: Ludwig van Beethoven.* Aus der Serie *2000 Jahre Geistes Gegenwart.*

*Klamas Galerie des Millenniums*

Bilder, auch Seiten 3, 5 und 26, aus der Ausstellung, © Dieter Olaf Klama

## Rede, daß ich dich sehe

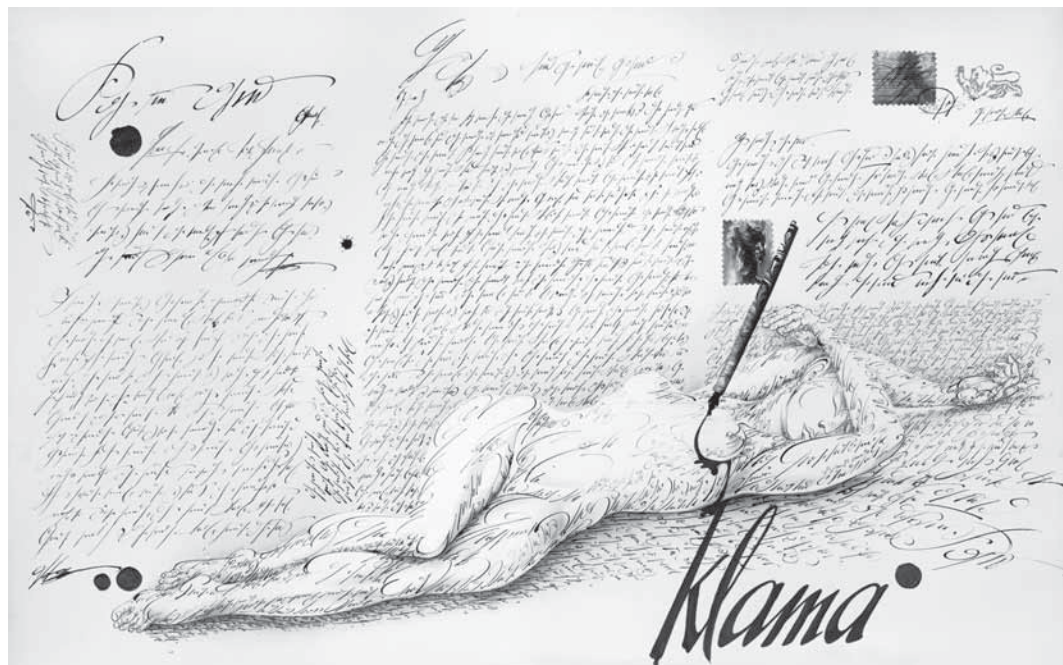
Die Leipziger Buchmesse als alljährliche Herausforderung, in Büchern zu suchen, was im „öffentlichen Diskurs“ untergeht

Das Jahr 2012 ist das nunmehr 67. nach dem Zweiten Weltkrieg und das 23. nach dem Mauerfall in Berlin. Aber obwohl die deutsche Niederlage 1945 an allen Fronten und die damit verbundene Abtrennung der deutschen Ostprovinzen, die immerhin ein Viertel des Reichsgebiets von 1937 ausmachten, in immer fernere Geschichtsräume rücken, ist die Auseinandersetzung mit dem Jahrhundertthema Flucht und Vertreibung und mit dem „ungeheuren Verlust“ (Max Frisch) deutscher Kulturlandschaften nach wie vor ungebrochen. Fast scheint es so, als setze jede nach 1945 geborene Generation von Historikern, deutschen ebenso wie solchen aus England, Frankreich und Polen, andere Akzente bei der Bewertung geschichtlicher Abläufe in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße.

Auf der Leipziger Buchmesse werden Jahr für Jahr neue Bücher über Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Ost-Brandenburg, Böhmen, Siebenbürgen vorgestellt, obwohl die mehrbändigen Geschichtswerke wie „Deutsche Geschichte im Osten Europas“ (zehn Bände, Siedler, Berlin 1992/98) und „Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche“ (zwölf Bände, Langen-Müller, München 1992/2005), die als eine Art „Schlußwort“ zur Geschichte Ostdeutschlands angesehen wurden, längst abgeschlossen sind. Jetzt hat der 1952 geborene Historiker Hermann Pölking einen umfangreichen Band „Ostpreußen. Biographie einer Provinz“ (928 Seiten) veröffentlicht (be.bra-Verlag, Berlin 2012), für den offensichtlich immer noch genügend Käufer und Leser zu finden sind. Das gilt sicher auch für Wilhelm Böhms au-

*Der Körper schreibt und wird geschrieben, Verletzungen erhalten einen, ja werden zu einem Namen: Klama, Die unzüchtige Frau*

Bild: s. S. 2



tobiographisch eingefärbte Romantrilogie „Vertreibung aus Reichenberg und dem Elbsandsteingebirge“ (Helmut-Preußler-Verlag, Nürnberg) mit den Bänden „Auf des Messers Schneide“ , „Keine Liebe – kein Erbarmen“ und „Zwischen Bangen und Hoffen“, die jetzt durch einen vierten Band „Zu neuen Ufern“ fortgeführt wurde.

Über Friedrich II. sind zum Gedenkjahr eine Fülle von biographischen Abhandlungen und speziellen Untersuchungen erschienen, die hier nicht alle genannt werden können. Erwähnt seien lediglich das Lesebuch „Unser König. Friedrich der Große und seine Zeit“ (Rowohlt Berlin), das Jens Bisky vorgelegt hat, und die Neuauflage des von Julius H. Schoeps 2001 edierten Sammelbandes „Preußen, Geschichte eines Mythos“ (Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin).

Zunehmend werden neuerdings auch „Randthemen“, wenn man es so nennen möchte, in der Geschichte Ostdeutschlands aufgearbeitet. So hat die 1948 in Niedersachsen geborene Journalistin Helga Hirsch im Göttinger Wallstein-Verlag 2011 das Buch „Gehen oder bleiben? Juden in Pommern und Niederschlesien 1945–1957“ veröffentlicht. Unter dem Titel „Widerstand und Heimatverlust“ haben sich Cornelia Domaschke, Daniela Fuchs-Frotscher und Günter Wehner des Widerstands gegen den Nationalsozialismus in Schlesien angenommen. Das Buch trägt den Untertitel „Deutsche Antifaschisten in Schlesien“ (Karl Dietz, Berlin 2012). Vera von Lehnorff hat jetzt unter dem Titel „Veruschka. Mein Leben“ (2011) ihre mit Jörn Jacob Rohwer als Interview verfaßte Autobiographie (Verlag DuMont, Köln) veröffentlicht, worin sie auch von ihrer Kindheit in Ostpreußen erzählt.

Briefwechsel zwischen Schriftstellern sind wegen der präzisen Beobachtungsgabe der Verfasser unersetzbare Dokumente der Zeitgeschichte. Die beiden Autoren, die von 1927 bis 1938 miteinander in Korrespondenz standen, stammten aus dem österreichischen Judentum: Stefan Zweig wurde in

Wien geboren, Joseph Roth im galizischen Brody. Die 624 Seiten ihrer erschütternden Korrespondenz (Wallstein, Göttingen 2011) sind auch ein Zeugnis einer langsam im Exil zerbrechenden Freundschaft.

Neben den Korrespondenzen gibt es mehrere Werkausgaben ostdeutscher Autoren, beispielsweise legt der Suhrkamp Verlag, Berlin, mit 2940 Seiten eine kommentierte Ausgabe in fünf Bänden des lyrischen, epischen und essayistischen Werks von Rainer Maria Rilke vor. An der Werkausgabe in 16 Bänden des pommerschen Erzählers Wolfgang Koeppen, betreut von Hans-Ulrich Treichel, wird noch immer gearbeitet. Dafür sind die „Gesammelten Werke“ in sechs Bänden, als Suhrkamp-Taschenbücher in Kassette mit einem Umfang von 2890 Seiten, lieferbar.

Zu den Autoren des Suhrkamp Verlags zählt auch der Lyriker Paul Celan aus Czernowitz im Buchenland. Von seinem lyrischen Gesamtwerk gibt es eine von Jürgen Wertheimer bearbeitete „Tübinger Ausgabe“ in neun Suhrkamp-Taschenbuchbänden und die von Beda Allemann begründete „Bonner Ausgabe“, eine historisch-kritische Edition in 16 Bänden, die von der „Bonner Arbeitsstelle für die Celan-Ausgabe“ fortgeführt und 2010 abgeschlossen wurde. Von Paul Celan sind seit 1993 eine Reihe von Briefwechseln mit Freunden publiziert worden: Nelly Sachs, Hermann Lenz und Peter Szondi sowie aktuell der „Briefwechsel mit rheinischen Freunden: Heinrich Böll, Paul Schallück, Rolf Schroers“.

Im Jahr 2012 ist auch vierer Dichter aus Ostdeutschland zu gedenken, drei stammen aus Schlesien und einer aus Ostpreußen: Georg Heym, Gerhart Hauptmann, Ernst Wiechert und Arnold Zweig. Der Berliner Literaturwissenschaftler Gunnar Decker veröffentlichte zum 100. Todestag das Buch „Georg Heym. Ein biographischer Essay“ (Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2011). Zum 125. Geburtstag von Ernst Wiechert finden, mit Unterstützung der 1989 gegründeten



Bei soviel Sinn und  
 Hintersinn sucht man  
 nach Eindeutigem.  
 Ob die alpin-  
 bayrische Lederhose  
 solches leistet? Mit  
 wenigen Strichen  
 und vielen Strichlein  
 skizziert Klama, was  
 spätestens seit  
 Nestroy alle wissen:  
 Kunst ist schön,  
 macht aber viel  
 Arbeit

Bild: s. S. 2



Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft, in mehreren Städten Vorträge und Gedenkveranstaltungen statt, so im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen/Bayern, im Museum Stadt Königsberg in Duisburg, im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, im ehemaligen Hufengymnasium in Königsberg/Kaliningrad und in Sensburg/Krutininnen in Masuren.

Gerhart Hauptmanns, des schlesischen Nobelpreisträgers für Literatur, ist am 15. November zu gedenken. Die 1952 gegründete Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft bereitet ein Festprogramm vor. Im Leipziger Plötner-Verlag erschien 2011 noch einmal Gerhart Pohls Buch „Bin ich noch in meinem Haus. Die letzten Tage Gerhart Hauptmanns“ (1953), obwohl es noch immer in einer Ausgabe der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne, bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Günter Gerstmann, verfügbar ist. Im selben Verlag sind auch die beiden Essay-Bände „Jeder ist sich selbst der Fernste“ und „Vom Glanz und Elend des Schreibens“ (2011) des Oberschlesiers Werner Heiduczek erschienen.

Zwei Bücher, der autobiographische Essay eines deutschen Ostpreußen und der Roman

einer polnischen Schlesierin, beide 2011 erschienen, verdienen besondere Beachtung, weil sie über das weitere Schicksal deutscher und polnischer Vertriebener nach 1945 unterrichten. In seinem Bericht in eigener Sache mit dem seltsam anmutenden Titel „Galeere lebenslänglich. Ein Ostpreuße in der DDR“ (Verlag Neue Literatur, Jena 2011) erzählt der 1926 geborene Paul Mauruschat von den Beschwerden, nach 1945/49 sein ostpreußisches Selbstverständnis zu bewahren. Eine Entdeckung auf alle Fälle ist der erste Roman der 1985 in Gifhorn/Niedersachsen geborenen Sabrina Janesch mit dem Titel „Katzenberge“. Geschildert wird aus der Sicht der jungen Nele Leipert mit deutsch-polnischer Biographie die Vertreibung der Deutschen 1945 aus Schlesien und die Einwanderung ostpolnischer Neusiedler.

Ein besonderes Kapitel der Vertreibungsgeschichte der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg hat Josef Haslingers neuer Roman „Jáchymow“ (S. Fischer, Frankfurt am Main 2011) zum Thema: den Einsatz Hunderter junger Sudetendeutscher im tschechischen Uranbergbau.

In Kürze weitere Fundstücke ostdeutscher

Observanz: Die 1992 gegründete Werner-Bergengruen-Gesellschaft verleiht einen nach dem Dichter benannten Preis. Jetzt hat sie den ersten Band eines neuen Periodikums unter dem Titel „Bergengrueniana“ ediert (Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin), womit der deutsch-baltische Autor, der als wichtiger Vertreter der „inneren Emigration“ 1933/45 gilt, stärker ins Licht der Öffentlichkeit gerückt werden soll; aufgenommen wurden die noch unveröffentlichten Referate der Jahrestagung 2009, die Dokumentation zur Preisverleihung 2009 an Svenja Leiber und unveröffentlichte Gedichte aus den Jahren 1920 bis 1940. Wilfried F. Schoeller veröffentlicht „Döblin. Eine Biographie“ (Hanser Verlag, München), die in den überregionalen Zeitungen hohes Lob erfahren hat.

Der letzte Roman „Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud“ (2010) der einstigen DDR-Schriftstellerin Christa Wolf, die am 1. Dezember 2011 in Berlin starb, wurde 2012 auch als Suhrkamp-Taschenbuch aufgelegt. Wenige Wochen nach ihrem Tod erschien unter dem Titel „Rede, daß ich dich sehe“ eine noch von ihr selbst ausgewählte Sammlung von „Essays, Reden, Gesprächen“ (Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main). Die Schlesierin Monika Taubitz hat sich in mehreren Romanen mit dem Thema Flucht und Vertreibung auseinandergesetzt. In ihrem neuen Roman „Winteralbum“ (Neisse-Verlag, Dresden 2011) schildert sie eine Reise nach Schlesien an die Orte ihrer Kindheit und Begegnungen mit den heutigen Bewohnern Schlesiens. Der 1998 gegründete Neisse-Verlag hat sich überhaupt des schlesischen Erbes angenommen und veröffentlicht 2012 drei Monographien über schlesische Zeitschriften wie „Die Saat“ in Liegnitz, „Wir Schlesier“ in Schweidnitz und „Der Oberschlesier“ in Oppeln und Breslau.

Das Herder-Institut in Marburg/Lahn bietet in seinen „Studien zur Ostmitteleuropaforschung“ zwei umfassende Untersuchungen an: Maren Röger interpretiert unter dem

Titel „Flucht, Vertreibung und Umsiedlung“ die „medialen Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989“ (Marburg 2011), und Gerhard Seewann beschäftigt sich auf über 1000 Seiten mit der „Geschichte der Deutschen in Ungarn“ (zwei Bände, Marburg 2012). Weiterhin ist für den Sommer 2012 ein Buch von Anna Jakubowska, „Der Bund der Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland und Polen (1957–2004)“, angekündigt.

Der Westkreuz-Verlag in Berlin bietet ein für den deutsch-russischen Dialog überaus wichtiges Buch, das von Hans-Heinrich Dreßler erarbeitet wurde: „Russen über Deutsche. Russische Zeugnisse aus dem Zarenreich“ (2012). Schon die Einleitung zu dem Buch bereitet Vergnügen. Aufgenommen wurden Beiträge von 15 russischen Autoren, darunter Wassili Shukowski (Brief an Goethe), Alexander Herzen, Iwan Turgenjew, Lew Tolstoj (an Bertha von Suttner) und ein Brief (1909) des letzten Zaren an seine Mutter.

Die Erforschung der Geschichte Ostdeutschlands greift über das Jahr 1945 hinaus und bezieht das Wirken ostdeutscher Politiker im Nachkriegsdeutschland ein. Die Dissertation Wolfgang Fischers, eines Schülers des Bonner Historikers Eckart Conze, erschien in der Buchreihe „Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien“ und trägt den Titel „Heimatpolitiker? Selbstverständnis und politisches Handeln von Vertriebenen als Abgeordnete im Deutschen Bundestag 1949 bis 1974“ (Droste-Verlag, Düsseldorf). Genannt werden die Namen von Herbert Czaja, Herbert Hupka, Wenzel Jaksch, Hans Lukaschek, Erich Mende, Hans-Joachim von Merkatz, Theodor Oberländer, Hans-Christoph Seebohm. Einbezogen sind auch die DDR-gesteuerten Verleumdungskampagnen gegen westdeutsche Vertriebenenpolitiker. Ein nützliches Buch, dem ähnliche folgen sollten!

*Jörg Bernhard Bilke (KK)*

## **Wettbewerb, der wirbt**

Mit Kenntnissen für Verständnis und Verständigung: Schüler in Nordrhein-Westfalen üben sich seit Jahrzehnten in europäischem Geist

Aus der persönlichen Sicht einer in Breslau geborenen, dem Wettbewerb verbundenen Bürgerin des Landes Nordrhein-Westfalen will ich versuchen, Ziele und Struktur sowie Geschichte und Entwicklung dieses besonderen Wettbewerbs schlaglichtartig aufzuzeigen. Als Schülerin und damals Leiterin einer DJO-Gruppe kam ich mit dem Wettbewerb in Berührung. Von da an habe ich als Studentin, später als Lehrerin und Rektorin, in verschiedenen Bereichen, z. B. bei der Themenfindung, Gestaltung und Bewertung mitgearbeitet – bis heute.

Man schrieb das Jahr 1953. Die Mitglieder der DJO-Jugendgruppe Kant in Kamen hatten anlässlich einer Gesprächsrunde bei ihren Mitschülern im Gymnasium ein erhebliches Wissensdefizit beim Thema Ostdeutschland festgestellt. Sie entwickelten mit ihrem Gruppenleiter Hans Linke die Projektidee eines Schülerwettbewerbs, zunächst in Form von Aufsätzen.

Im Laufe der Jahre kamen dann später bildnerische Arbeiten und Preisausschreiben dazu. Mit Unterstützung der Lehrer und Zustimmung der unteren Schulaufsichtsbehörde wurde diese Projektidee 1954 verwirklicht. 450 Schüler aus vier Kamener Schulen beteiligten sich.

Beflügelt durch diesen Erfolg, führte Hans Linke mit seiner Jugendgruppe Kant das Projekt weiter und dehnte es aus, zunächst auf den Kreis Unna, dann auf den Regierungsbezirk Arnsberg und 1961/62 auf die Städte Aachen, Essen, Köln, Minden und Münster in den anderen Regierungsbezirken des Landes. Kaum zu glauben – die Idee verbreitete sich fast explosionsartig. 1963 zählten die Jugendlichen 516 Schulen mit 38 000 Teilnehmern. Den Höhepunkt erreichte der Wettbewerb 1981/82 mit 140 000 Einsendungen. Eine andere bedeu-

tungsvolle Weiterentwicklung erfolgte 1995 durch die Einbeziehung osteuropäischer Partnerschulen. Alle anfallenden Arbeiten wie z. B. Versand der Ausschreibung, Registrierung, Bewertung, Preisvergabe usw. wurden zunächst von der Gruppe, von engagierten Lehrern und ehrenamtlichen Helfern bewältigt – eine Herkulesaufgabe!

Mehrere Institutionen und Verbände wie z. B. der Landesvertriebenenbeirat, die Beiräte der Kommunen, der BdV, die Forschungsstelle Ost-Mitteleuropa in Dortmund oder das Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf unterstützten den Wettbewerb. 1962 wurden die Preise für die Sieger erstmalig vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales zur Verfügung gestellt, und der damalige Minister Konrad Grundmann übernahm die Preisverleihung. Er bewirkte ein Jahr später die institutionelle Förderung durch das Ministerium und veranlaßte, daß die Ausschreibung an alle Schulen in NRW verschickt wurde. 1965 wurde das Land Nordrhein-Westfalen Träger des Wettbewerbs und übernahm damit die Federführung. Die Verantwortung für die Organisation und die finanzielle Ausstattung lag beim Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, die inhaltliche Gestaltung der Ausschreibung beim Kultusministerium.

1966 wurde im Durchgangslager Unna-Massen im „Haus für alle“ die Arbeitsstelle Schülerwettbewerb als zentrale Anlaufstelle mit einer hauptamtlich arbeitenden Halbtagskraft eingerichtet. Die Zeit der ehrenamtlichen Organisation des Wettbewerbs ging damit zu Ende. Mit der Schließung des Durchgangslagers in Massen 1999 mußte auch die Arbeitsstelle aufgelöst werden. Die gesamte Organisation liegt seitdem in den Händen der Bezirksregierung Münster.

In den 60 Jahren des Wettbewerbs haben

sich nicht nur die finanzielle Ausstattung, die Verantwortlichkeiten und die Organisationsstrukturen verändert. Bedingt durch die politische Entwicklung in Deutschland, wurden bei der Aufgabenstellung und Themengestaltung ständig neue Schwerpunkte gesetzt. Das spiegelt sich auch in der viermaligen Namensänderung wider: Ostdeutscher Schülerwettbewerb (1953–1957), Mittel- und Ostdeutscher Schülerwettbewerb (1958–1969), Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn (1970–1986), Wir Deutschen und unsere östlichen Nachbarn (1987–1996), Begegnung mit Osteuropa (1997).

Nicht nur die Inhalte, sondern auch die Art der Aufgabenstellung, die Auswahl der Fachbereiche und die Form der Erarbeitung und Präsentation erfuhren Veränderungen einmal durch die Anbindung an die allgemein verbindlichen Richtlinien der einzelnen Fächer in den jeweiligen Schulformen und zum anderen durch die Einführung des „Metho-

disch-didaktischen Rahmenkonzepts“ im Jahre 1986. Seither galten neue Grundsätze für die Bearbeitung der Themen: forschend entdeckendes Lernen und selbständige Projektarbeit. Die Ausschreibungsbroschüre wurde ebenfalls neu gestaltet. Durch ihre professionelle moderne Aufmachung spricht sie die Schüler in besonderer Weise an.

Auch wenn sich Arbeitsformen, inhaltliche Schwerpunkte und die äußere Form im Laufe der Jahre verändert haben, die Zielsetzung blieb erhalten: Der Wettbewerb soll einen Beitrag leisten zur Integration der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen in der Bundesrepublik sowie zum Frieden, zur Verständigung und Versöhnung mit unseren Nachbarn im östlichen Europa. Auf diese Weise kann dieser Wettbewerb auch in der Zukunft eine wichtige Rolle für die Begegnung der Menschen spielen – in Nordrhein-Westfalen, Deutschland und Europa.

*Barbara Schoch (KK)*

## **Was bleibt, wer folgt**

### Beratung der Betreiber schlesischer Heimatstuben

Im Rahmen des vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien geförderten Projektes zur Beratung der Betreiber und Leiter schlesischer Heimatsammlungen hat eine neue Begegnung stattgefunden. Rund 40 Teilnehmer haben die nunmehr vierte Beratungstagung zum Anlaß genommen, sich im Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott über aktuelle Themen rund um die Sammlungen zu informieren und auszutauschen. Möglichkeiten der finanziellen und fachlichen Förderung waren ebenso Schwerpunkte der Referate und Gesprächsrunden wie verschiedene Aspekte der Arbeit in und mit den Sammlungen, die Zukunftssicherung durch die Suche nach potentiellen Nachfolgern in der ehrenamtli-

chen Betreuungsarbeit bzw. nach neuen Räumlichkeiten.

Von Seiten des gastgebenden Hauses vermittelten Nicola Remig, Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde, sowie Dorothee Herbert, wissenschaftliche Projektmitarbeiterin, und Silke Findeisen, Mitarbeiterin im Haus Schlesien, aktuelle Informationen zum Projekt sowie Wissenswertes aus der praktischen Museums- und Kulturarbeit.

Zu den Gastrednern gehörte Petra Spandau, Büroleiterin des Landesbeauftragten für Flüchtlinge und Vertriebene im Niedersächsischen Ministerium für Inneres und Sport in Hannover, die über die Kulturförderung des



Landes Niedersachsen hinsichtlich der Möglichkeiten und Perspektiven für die Betreiber von Heimatsammlungen referierte. Sie sprach u. a. darüber, daß durch eine Zusammenarbeit des Landesbeauftragten mit dem Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg und dem Museumsverband Niedersachsen und Bremen e.V. zwischen 2008 und 2011 die Erfassung der Bestände von mehr als 80 ostdeutschen Heimatsammlungen ermöglicht wurde. Die wesentlichen Ergebnisse der Dokumentation werden voraussichtlich im Sommer in einer Broschüre erscheinen.

Am Beispiel Niedersachsen wurden Wege aufgezeigt, die die Verantwortlichen beschreiten können, wenn es sich beispielsweise um den Verlust des Raumes für die Heimatstuben handelt. Vorgesehen ist, daß die ostdeutschen Heimatsammlungen soweit möglich an ihren derzeitigen Orten verbleiben und die Anbindung an kommunale Heimatmuseen angestrebt wird. Weitere aufnehmende Institutionen wären regionale Einrichtungen wie etwa das Museumsdorf Cloppenburg, das Projekt Gnadenkirche in Tidofeld oder das Niedersächsische Staatsarchiv.

Informiert wurde auch darüber, daß seit Anfang dieses Jahres für die Haushaltsjahre 2012 und 2013 über das Ministerium für Wissenschaft und Kultur des Landes Niedersachsen projektbezogene Mittel für Heimatsammlungen und kleine Museen in Niedersachsen beantragt werden können.

Der interessante Beitrag von Maïke Trentin-Meyer, der Direktorin des Deutschordensmuseums Bad Mergentheim, beschäftigte sich mit der konzeptionellen Zielsetzung für kleine Sammlungen, die versuchen müssen, ihre Schätze ins beste Licht zu setzen: gewissermaßen Museumsdidaktik für die Bedürfnisse von Heimatsammlungen. Die sachgerechte museale Präsentation der Exponate sollte immer unter Berücksichtigung der zu erwartenden Klientel erfolgen. Deshalb



*Heimelig geht es nicht immer zu bei den Heimatstuben, aber man fühlt sich daheim*

Bild: der Autor

sei die Auseinandersetzung mit der Kernfrage „Was für wen und wie?“ wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Vermittlung der Inhalte. Allerdings dürfe die Strukturierung einer Präsentation nicht starr sein, sondern müsse jederzeit flexibel handhabbar bleiben. Die Lebendigkeit einer Sammlung ergibt sich nicht zuletzt, so die Kunsthistorikerin, durch Veränderungen in der Gestaltung. Ein wichtiges Element sei auch der „Jetzt-Bezug“, also die zumindest teilweise Darstellung der oder Information über die Herkunftsgebiete heute und die Präsentation moderner Alltagsgeschichte. Der Brückenschlag zwischen Vergangenheit und Gegenwart hat für die Vertreter aller Generationen einen hohen Stellenwert.

Silke Findeisen, die langjährige Mitarbeiterin im Haus Schlesien, informierte über die Notwendigkeit der Wertermittlung einzelner Exponate. Aufgezeigt wurden verschiedene Möglichkeiten der realistischen Bewertung eines Objektes. Auktionskataloge, spezielle Angebotsbörsen im Internet sowie Antiquariate können bei der Wertermittlung von Büchern, Münzen, Gemälden und Textilien hilfreich sein. Besondere Vorsicht sei bei historischen Postkarten, Fotografien und Andenken jeglicher Art angesagt, weil diese Erinnerungsstücke vor allem einen ideellen Wert haben. Auch wenn es oft schwierig ist, den Wert eines Objektes zu bestimmen, erhielten die Tagungsteilnehmer dennoch nütz-

liche Tipps und Anregungen zur leichteren Orientierung. Der kulturhistorische Wert und die zeitgeschichtliche Bedeutung vieler Einzelstücke, die Flucht und Vertreibung überdauert haben, ist für die nachkommenden Generationen viel höher als der bloße Erinnerungswert für die Betroffenen. Die Wertermittlung einer Sammlung ist sowohl für den Abschluß einer Versicherung als auch für das Ausleihen und nicht zuletzt für jene Fälle wichtig, wenn die Sammlung an einen Nachfolger oder eine Institution übergeben wird.

Die Suche nach geeigneten Nachfolgern in der ehrenamtlichen Betreuungsarbeit ist ein Thema, das immer mehr in den Vordergrund rückt. Auf Anregung der Tagungsteilnehmer hatten Nicola Remig, die Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde, sowie Dorothee Herbert, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Projektes zur Beratung schlesischer Heimatsammlungen, eine Plenumsdiskussion unter dem Motto „Gesucht, gefunden!“ anberaunt. Aus den regen Wortmeldungen wurde deutlich, daß einerseits verhaltener Optimismus in Sachen Zukunftssicherung herrscht, doch andererseits sich häufig auch Resignation und Ratlosigkeit breit machen.

Man darf davon ausgehen, daß die bei der Tagung in Königswinter anwesenden neu „gefundenen“ Vertreterinnen und Vertreter der Nachfolge-Generation durch ihre engagierte Haltung den einen oder anderen betagteren Ehrenamtlichen von der Notwendigkeit eines zeitgerechten Stabwechsels überzeugt haben.

Die langfristige und vorausschauende Beschäftigung mit der Nachfolger- und der Raummangel-Problematik war auch Gegenstand des Vortrages von Dorothee Herbert. Die Projekt-Mitarbeiterin verwies darauf, daß innerhalb der Trägerschaft einer Heimatsammlung die Zuständigkeiten frühzeitig klar verteilt sein sollten. Die Tagungsteilnehmer erhielten eine ausführliche Checkliste mit sammlungsinternen Vorbereitungen, notwendigen Maßnahmen im Kontakt mit den Kommunen sowie organisatorischen Stichworten zur Selbstüberprüfung.

Die Beteiligten waren sich einig: Für die Erhaltung einer Heimatsammlung ist die Formulierung klarer Zielvorstellungen sowie eines flexiblen und tragfähigen Arbeitskonzeptes unumgänglich. Die Arbeit im Rahmen des Projektes wird in diesem Sinne weitergeführt.

*Dieter Göllner (KK)*

## **Verschwiegene Klostermauern sprechen lassen**

Haus Schlesien folgt den Spuren der Zisterzienser in Schlesien nicht nur, sondern macht sie mit Ausstellungen lebendig

Das jahrhundertelange Wirken des Zisterzienserordens, der einen entscheidenden Anteil am Landesausbau, an der geistlichen, kulturellen und ökonomischen Entwicklung der Regionen östlich von Oder und Neiße hatte, erfreut sich auch heute noch regen Interesses. So erfährt auch die Wanderausstellung von Haus Schlesien unter dem Titel „Klosterdämmerung / Zmierch Klastorów“ großen Zuspruch und konnte im Laufe des

Jahres 2011 von Ostfriesland und Oldenburg bis Stuttgart, vom Rheinland bis Breslau insgesamt an neun Orten präsentiert werden. Bis zum 30. April 2012 ist sie in München im Haus des Deutschen Ostens zu sehen, anschließend wird sie am Ort des Ursprungs zisterziensischen Lebens in Niederschlesien, im ehemaligen Kloster Leubus/Lubiaz gezeigt.

Am 26. Mai wird die „Klosterdämmerung“

im Fürstensaal des ältesten und größten schlesischen Zisterzienserklosters eröffnet und dort bis zum 25. September zu sehen sein. Sie ergänzt in diesem Jahr die dort als Dauerausstellung installierte Darstellung der Geschichte von Kloster Leubus. Damit wird vor allem der Bezug dieses Mutterklosters zu seinen niederschlesischen Filialen deutlich.

Neben Leubus stellt die Wanderausstellung die niederschlesischen Abteien Heinrichau, Kamenz, Grüssau und die Zisterzienserinnenabtei Trebnitz, dazu die beiden ober-schlesischen Zisterzen Rauden und Himmelwitz vor. Wie durch ein Wunder hat sich die Bausubstanz dieser ehemaligen zisterziensischen Niederlassungen in Schlesien nach der Säkularisation durch den preußischen König im Jahr 1810 trotz aller Umbrüche mehr oder weniger gut erhalten.

Innerhalb des vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM) geförderten Projektes war die Erinnerung an das einschneidende Ereignis der Säkularisation von 1810 Anlaß für die Ausstellung und die zweisprachige Begleitpublikation. Aus dem Projekt sind zudem zwei weitere Ausstellungen entstanden, die in Niederschlesien in den ehemaligen Klöstern Leubus/Lubiaz und Ka-

menz/Kamieniec Zabkowicki präsentiert werden und die Geschichte dieser beiden Zisterzen in den Mittelpunkt rücken. Die zweisprachigen Ausstellungen verbleiben dauerhaft in den ehemaligen Klöstern und vermitteln Touristen, die in den Sommermonaten in großer Zahl dorthin kommen, ein vertieftes Wissen um die Bedeutung dieser Orte in der Geschichte Schlesiens.

Die von Haus Schlesien organisierte und von der Historikerin Dr. Inge Steinsträßer kuratierte Ausstellung reiht sich ein in verschiedene Aktivitäten, die in den letzten Jahren in Deutschland und Polen zum Thema Zisterzienser und Säkularisation stattgefunden haben. In unmittelbarer Folge der Säkularisation wurde 1811 die Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau als Zusammenschluß der Breslauer Leopoldina mit der Universität Viadrina aus Frankfurt an der Oder gegründet. Das 200jährige Bestehen der Universität war 2011 Anlaß für mehrere Gedenkfeiern in Breslau, u. a. für ein mehrtägiges internationales Symposium. Haus Schlesien war im Rahmen dieser Konferenz mit der Präsentation der Wanderausstellung „Klosterdämmerung“ vertreten.

An der ehemaligen Zisterze Rauden/Rudy in Oberschlesien sind inzwischen umfassen-



*Fassade nicht „als  
Fassade“, vielmehr  
als Ereignis:  
Kloster Leubus  
Bilder: die Autorin*



*Daß Licht wirklich „flutet“, geht hier selbst dem poetisch minder Besaiteten auf: Klosterkirche Leubus*

de Restaurierungsmaßnahmen am ehemaligen Konventsgebäude abgeschlossen. Das Bistum Gleiwitz/Gliwice hat dort ein Bildungszentrum eingerichtet mit Tagungs- und Unterkunftsmöglichkeiten, die bereits rege in Anspruch genommen werden; auch Ausstellungen werden dort präsentiert.

In Himmelwitz/Jemnielnica, einer im Raum Oppeln gelegenen ländlich geprägten Gemeinde, wird das Andenken an die Zisterzienser weiter gepflegt. 2006 wurde dort ein Johannes-Nucius-Jahr durchgeführt, und das örtliche Gymnasium trägt seinen Namen. Kloster Heinrichau/Henryków wird als Filiale des Priesterseminars der Erzdiözese Breslau betrieben. Besuchern wird ein geführter Rundgang durch die öffentlich zugänglichen Räume angeboten. In Grüssau/Krzeszów befindet sich seit 1946 ein aus Lemberg/Galizien stammender Benediktinerinnenkonvent. Nicht zuletzt der Josephszyklus des schlesischen Barockmalers Michael Willmann zieht viele Besucher an. Ziel einer großen Wallfahrt ist in jedem Oktober das einzige Zisterzienserinnenkloster, Trebnitz, mit dem Grab der Schutzpatronin der Schlesier, der heiligen Hedwig. Trebnitz wurde 2007 vom Vatikan zum internationalen Sanktuarium erklärt und

ein der heiligen Hedwig geweihter Pilgerpfad eingeweiht. Die Kongregation der Borromäerinnen bemüht sich um Erhaltung der umfangreichen Klosteranlage und betreibt ein Alten- und Pflegeheim. In dem nur noch teilweise erhaltenen Kloster Kamenz/Kamieniec Zabkowicki sind mit Hilfe eines örtlichen privaten Vereins und der Gemeindeverwaltung in den vergangenen Jahren zwei Ausstellungsräume eingerichtet worden, die nach und nach zu einem kleinen Museum ausgebaut werden.

Das ehemalige Kloster Leubus/Lubiaz befindet sich seit 22 Jahren im Besitz der privaten polnischen Stiftung Fundacja Lubiaz. Die große Anlage wird schrittweise u. a. aus Mitteln der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit restauriert und ist ganzjährig für Besucher geöffnet. Seit dem Jahr 2000 bereichern landeskundliche Ausstellungen von Haus Schlesien das dortige Informationsangebot. Mehr als 20 000 Reisende aus verschiedenen Ländern besuchen jährlich die imposante ehemalige Klosteranlage. Die diesjährige Sonderausstellung „Klosterdämmerung“ soll ein weiterer Anreiz zu einem Besuch dieses großartigen Bauensembles sein.

*Nicola Remig (KK)*



## Vergangenem eine Zukunft

Daran arbeitet das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

Ein neues Ausstellungsstück bereichert die Sammlungen des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen. Mit einer Medienstation wird den Besuchern die Geschichte des Deutschen Ordens in Kurzform erläutert. „Von Jerusalem bis Königsberg – Der Deutsche Orden und Ostpreußen“ heißt der nur wenige Minuten lange Film, der in der neuen Medienstation im Kulturzentrum Ostpreußen im Ellinger Deutschordensschloß die Geschichte des Ordens zeigt. Er beginnt bei der Gründung aus einer Spitalgemeinschaft während des 3. Kreuzzuges in das Heilige Land um 1198 bei Akkon. Die Ordensritter widmeten sich dort karitativen Aufgaben.

Der Bericht erläutert die Aufgabe der Stützpunkte im Heiligen Land, die folgende Konzentration im Baltikum mit der dortigen Christianisierung und der Gründung des Deutschordensstaates bis hin zur Umwandlung in ein weltliches Fürstentum im Zuge der Reformation. Heute, 800 Jahre nach der Gründung, widmen sich die rund 1000 Mitglieder des Ordens wieder der wohlthätigen Hilfe für den Mitmenschen.

Neu in der Sammlung des Kulturzentrums ist eine Bronzeplastik von Käthe Kollwitz, die der 1906 in Mannheim geborene und 1969 in Hamburg verstorbene Bildhauer Gustav Seitz geschaffen hat. Seitz war Mitglied der 1947 gegründeten fränkischen Künstler-

gruppe „Der Kreis“ und hat seine Werke auf der „documenta“ ausgestellt. Die mit Unterstützung des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen erworbene Bronzeplastik entwarf Seitz 1957/58 und ließ sie nur in zehn Exemplaren gießen. Sie ist eine verkleinerte Ausgabe des im Herbst 1960 in Berlin auf dem Kollwitzplatz aufgestellten Denkmals.

Bei der Vorstellung der Medienstation und der neuen Bronzeplastik erläuterte Museumsdirektor Wolfgang Freyberg den Besuchern, darunter der Ellinger Bürgermeister Walter Hasl, die weiteren Umbaupläne innerhalb der Schauräume des Schlosses. So soll der 280. Jahrestag des Zuges der Salzburger Exulanten auf ihrem Weg durch die Region zum Anlaß genommen werden, den diesen Themenkomplex betreffenden Raum zu modernisieren. „Während sie in Weißenburg gut bewirtet und in Ellingen in Ruhe gelassen wurden, bewarf man sie in Pleinfeld mit Kot und Steinen“, so Freyberg über den Durchzug der protestantischen Glaubensflüchtlinge auf ihrem Weg nach Preußen, wo sie Aufnahme fanden.

Außerdem soll auch der zweite Ausstellungsraum zum Thema „Bernstein“, in dem wertvolle Schmuckstücke gezeigt werden, gefällig umgestaltet werden. (KK)

*Der Flachbildschirm als Guckloch infernste Geschichte: Museumsdirektor Wolfgang Freyberg präsentiert die Medienstation*  
Bild: Manfred E. Fritsche



## Viele Hände schaffen bald einen Anfang

### Restauration in deutsch-polnischer Partnerschaft

Vormals wohl als Brunnenfigur in der Orangerie des Schlosses in Goschütz beheimatet, fristete die scheinbar in Vergessenheit geratene Skulptur des Herkules, der dem Sandstein schädlichen Witterung schutzlos ausgesetzt, ihr Dasein am Eingangstor auf der Schloßachse in Festenberg. Hatte sie den Brand des Goschützer Schlosses 1947, den Abbruch der Orangerie nach 1954 und die Umsiedlung nach Festenberg überstanden, drohte sie 2008 völlig zu verkommen. Daraufhin translozierten die städtischen Behörden von Festenberg den Herkules auf einen Platz an der Fußgängerzone, nahe der Kreuzung Ul. Wielkopolska und Ul. Bolesława Krzywostego. Im März 2011 erfolgte nach mehreren Anfragen und Besuchen schließlich die Erteilung der Restaurierungsgenehmigung durch den Festenberger Bürgermeister. Mit einiger Verspätung konnten die Arbeiten an der über 200 Jahre alten Skulptur schließlich Ende Juli 2011 aufgenommen werden.

Bei dem hier in Rede stehenden Kunstwerk handelt es sich um eine dynamische Darstellung des die Keule schwingenden Herkules. Die wahrscheinlich um 1730 in Auftrag gegebene Skulptur zeigt den Helden und Halbgott der altgriechischen Mythologie, auch als Beschützer der Sportstätten geltend, im Kampf mit der Hydra. Geschaffen wurde sie wohl von dem Schweidnitzer Bildhauer Georg Leonhard Weber oder seiner Werkstatt im Auftrag des Grafen Heinrich I. Leopold von Reichenbach. Der Besitzer der Minderstandesherrschaft Goschütz, Graf von Reichenbach, ließ zwischen 1730 und 1740 die Schloßanlage in Goschütz neu errichten. Bei dieser Gelegenheit kann die Figur ihren Standort wohl in der Orangerie des Schlosses gefunden haben. Wie bereits erwähnt, wechselte der Herkules bis Anfang der 1960er Jahre seinen Standort nur geringfügig. Erst ein vermeintlicher Schülerstreich

brachte die Skulptur von Goschütz in das benachbarte Festenberg.

Der Festenberger Herkules zeichnet sich durch seine detailgetreue Darstellung aus. Die naturalistische Modellierung zeugt von den außerordentlichen künstlerischen Fähigkeiten des Bildhauers. Herkules ist bis auf ein Tuch, das die Lenden bedeckt, ohne Bekleidung dargestellt. Mit Finesse sind Muskeln herausgearbeitet bis hin zu einzelnen Rippenbögen, die sich unter der Haut abzeichnen. Sein Haupt ist gelockt, und auch Bart und Brauen sind bis in ihre Einzelheiten dargestellt.

Im Kontrapost holt Herkules mit beiden Händen zum Keulenschlag aus. Zu seinen Füßen

Bild: Universität Marburg



liegt die Hydra, die er mit einem Fuß fixiert und scheinbar schon besiegt hat. Der Mythologie zufolge handelte es sich um eine neunköpfige, übergroße Wasserschlange, die in den Sümpfen von Lerna in der Argolis ihr Unwesen trieb. Die dargestellte Szene bezieht sich auf die zweite Aufgabe, die Herkules im Dienste des Königs Eurystheus erfüllen mußte. Die Darstellung der Hydra in Festenberg weist allerdings Abweichungen von der altgriechischen Mythologie auf. So trägt sie nur drei Köpfe. Interessant ist auch die Interpretation des Körpers der Schlange durch den Künstler. Auffällig sind neben den Beinen und Füßen mit Krallen und Schwimmhäuten die Flügel an den Schultern der Hydra. Filigran gearbeitet sind die drei Köpfe, die sich im Todeskampf mit geöffneten Mäulern unter dem Fuß des Herkules winden.

Im Zuge der Restaurierungsarbeiten wurden

Teile der Keule und Hände ergänzt. Für die Skulptur wurde auf dem Platz an der Fußgängerzone ein Fundament geschaffen, um zu verhindern, daß dauerhafte Nässe durch direkten Bodenkontakt den Corpus erneut zerstört. Die Arbeiten konnten Mitte November 2011 abgeschlossen werden.

Die herkulische Aufgabe stammten gemeinsam der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Bonn, das Denkmalschutzamt Breslau, das Deutsche Generalkonsulat Breslau, der Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften der Philipps-Universität Marburg, das Germanistische Institut der Universität Breslau und der Bürgermeister der Stadt Festenberg. Kontakt: Professor Dr. Dr. h. c. Rudolf Lenz, Philipps-Universität Marburg / Universität Breslau, Bunsenstrasse 3, D-35032 Marburg, Telefon 06421/28-24040/-23800, lenz@staff.uni-marburg.de. (KK)

## **Die Demokratiewende ist noch keine des Denkens**

Tagung des Heimatwerkes Schlesischer Katholiken

Die diesjährige Jahrestagung und die Mitgliederversammlung des Heimatwerkes Schlesischer Katholiken im Erbacher Hof – Bildungszentrum der Diözese Mainz – erfreute sich großer Beteiligung.

Professor Dr. Josef Joachim Menzel, der Präsident des Heimatwerkes Schlesischer Katholiken, begrüßte die Versammelten, gab seiner Zufriedenheit über die rege Beteiligung an der Tagung Ausdruck und verlas ein Grußwort des Visitators Dr. Joachim Giela, der nicht in Mainz sein konnte, aber in seinem Gruß die Wichtigkeit des Heimatwerkes Schlesischer Katholiken ausdrücklich betonte.

In seinem Beitrag zur Tagung unter dem Titel „Geschichte und Individualität Oberschlesiens“ stellte Professor Menzel die Beson-

derheiten Oberschlesiens in Vergangenheit und Gegenwart anhand einer Fülle von Beispielen dar und verglich diese auch mit den Gegebenheiten in Niederschlesien. Einen Schwerpunkt legte er bei seinen Betrachtungen dabei auf die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und auf das zwanzigste Jahrhundert: Kulturkampf, Erstarken der Zentrumspartei, Volksabstimmung nach dem Ersten Weltkrieg, polnische Aufstände nach der Volksabstimmung, Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg, die Wende 1989. Betrübt berichtete der Referent, daß gerade die Wende 1989 in Polen von einem undemokratisch-kommunistischen System hin zu einem Demokratiesystem westlicher Prägung auch im Westen Deutschlands in der Wahrnehmung von Realitäten zu Veränderungen geführt habe.

Dank moderner Technik mußte Dr. Tarlinskis Vortrag „Die Heimatkirche – Glaube und Kultur in Oberschlesien nach 2005“ nicht ausfallen. Sowohl Dr. Tarlinskis Vortrag als auch die den Vortrag begleitenden Bilder kamen im letzten Moment von Oppeln nach Mainz und wurden von Dr. Bernhard Jungnitz präsentiert. Dr. Tarlinski stellte in seinem dreigliedrigen Vortrag u. a. Beispiele für das kirchliche Engagement für die deutsche Minderheit in Oberschlesien heraus, z. B. die Förderung einer Lesekultur (Bücherbus), das Informationsblatt „Die Heimatkirche“, die Caritas-Zentralbibliothek Joseph von Eichendorff in Oppeln und die wissenschaftliche Forschungsarbeit im Bereich der Kultur Schlesiens, insbesondere auf dem Gebiet der Musik.

In der Abendveranstaltung trug Katharina Elliger, aus Bauerwitz, Landkreis Leobschütz, stammend und heute in Tübingen zu Hause, aus einem von ihr noch nicht veröffentlichten Werk vor. Der Sonntag begann mit der Hl. Messe, die von Pater Marian Arndt in Konzelebration mit Pfarrer Wolfgang Blau gefeiert wurde.

Im ersten Sonntagsvortrag stellte Pater Arndt, Franziskaner und Seelsorger der deutschen Minderheit in Niederschlesien, die reiche Landschaft der Frauen- und

Männerorden Oberschlesiens dar und zeigte auch das Auf und Ab der Orden über die Jahrhunderte – je nach den politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – sehr anschaulich auf.

Norbert Rasch, ein junger Oberschlesier und Vorsitzender der Sozial-kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Opper Schlesien, stellte seine Arbeit vor und machte dabei deutlich, daß die von staatlicher polnischer Seite von 1945 bis 1989 betriebene Unterdrückung der deutschen Sprache dazu geführt hat, daß lediglich die Älteren und dann wieder die Jüngeren deutsch sprechen und damit intensive Bindungen an die deutsche Kultur pflegen konnten und können.

Besondere Aufmerksamkeit fand in der Mitgliederversammlung Professor Menzels Bericht über die sich abzeichnenden Veränderungen bezüglich der von der Deutschen Bischofskonferenz bestellten Visitatoren für die Seelsorge an den Gläubigen aus den Bistümern der ehemaligen deutschen Ostgebiete, die auch Auswirkungen auf die Laienorganisationen haben werden, z. B. für das Heimatwerk Schlesischer Katholiken. In dieser Angelegenheit bestehe für das Heimatwerk noch erheblicher Gesprächs- und Klärungsbedarf.

*Bernhard Jungnitz (KK)*

## **Es dreht sich darum, was sich worum dreht** Kopernikus-Ausstellung in Kooperation Gymnasium–Museum

Vor kurzem wurde die Ausstellung „Nikolaus Kopernikus als Begründer des heliozentrischen Weltbildes und seine Zeitgenossen“ im Kopernikus-Gymnasium von Neubeckum eröffnet. Die Präsentation veranschaulicht mit Text- und Bildtafeln das Leben und Wirken des in Thorn geborenen Astronomen und seiner Zeitgenossen wie

*Zufriedene Veranstalter*  
Bild: Dieter Göllner





zum Beispiel Christoph Kolumbus, Leonardo da Vinci und Martin Luther. Im Beisein von Dr. Lothar Hyss, dem Direktor des Westpreußischen Landesmuseums, und Magdalena Oxfort, der Kulturreferentin für Westpreußen, Posener Land, Mittelpolen, Wolhynien und Galizien, sowie der Schuldirektorin Birgit Nabbe und der Geschichtslehrerin Susanne Wenzel wurde das Projekt vorgestellt.

Die Ausstellung ist das Ergebnis einer jahrelangen Partnerschaft des Westpreußischen Landesmuseums in Münster und des Gymnasiums in Neubeckum. Eine weitere Partnerschaft mit dem Kopernikus-Gymnasium in Gdingen, Polen, besteht ebenfalls seit einigen Jahren. Im Rahmen der Kooperation gab es mehrere gemeinsame Projekte mit den Schülern beider Gymnasien sowohl in Polen als auch in Deutschland, unter anderem in den Städten Münster, Köln und

Dortmund in Form von Seminaren und Vorträgen zu Themen wie Flucht und Vertreibung, Weltkulturerbe sowie kulturell-politische Gemeinsamkeiten von damals und heute.

Im Jahre 2009 begann die Arbeit an der Ausstellung, in der das Kulturerbe Westpreußens dauerhaft im Kopernikus-Gymnasium in Neubeckum präsentiert werden soll. Somit finanzierte das Kulturreferat eine beispielhafte pädagogische und internationale Zusammenarbeit, welche das Museum erneut als außerschulischen Lernort ausweist.

Mit Unterstützung von zwei angehenden Historikern, Kai Singhal und Matthias Schmidt, ist eine interessante Präsentation über den berühmten Astronomen, Arzt und Domherrn und seine Zeit entstanden. Auch Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums waren an dem Projekt beteiligt. (KK)

## Herzensangelegenheit

### Eine Entdeckung in der Stettiner Jacobi-Kirche

Bei Bauarbeiten in der Stettiner Jacobi-Kirche ist vermutlich die Urne mit dem Herzen Johann Carl Gottfried Loewes gefunden worden, berichtet der „Kurier Szczecinski“ am 5. März 2012. Das Gefäß aus hellem Sandstein, 18 Kilogramm schwer, 42 Zentimeter hoch und mit einem Durchmesser von 25 Zentimetern, wurde in einem Teil des südlichen Pfeilers fast am Gewölbe entdeckt. Es enthält eine ovale Bleikapsel mit einem Durchmesser von zehn Zentimetern. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat das darin befindliche Herz dem Komponisten, Dirigenten, Sänger und Organisten gehört. Zwar gibt es weder in noch an der Urne Schriftzeichen. Aber das Herz des sogenannten „Schubert des Nordens“, das nach seinem Tod Ende des 19. Jahrhunderts von Kiel nach Stettin

überführt worden ist, soll, so die Zeitung, entsprechend früheren Aufschriften am Fundort der Urne neben der Orgel beige-setzt worden sein. Wie der „Kurier“ weiter mitteilt, hat der Metropolit von Stettin und Cammin, Erzbischof Dziega, eine Kommission berufen, die sich mit der Familie des Künstlers u. a. wegen eventueller DNA-Analysen in Verbindung setzen soll. Ebenso sei die Internationale Carl-Loewe-Gesellschaft am Geburtsort des Komponisten über den Fund informiert worden. Deren Vorsitzender plane einen Besuch in Stettin. Da in Kiel kein Grab Loewes existiere, könnte die Jacobi-Kirche eine Gedenkstätte für den Künstler werden.

*Übersetzung aus dem Polnischen von Bernd Aischmann (KK)*

## Bücher, Medien, Veranstaltungen

### Wie weit es ist von Mensch zu Mensch

*Artur Rosenstern: Planet Germania. Über die Chance, fremd zu sein. Schardt Verlag, Oldenburg 2012, 155 S.*

Artur Rosenstern, 1968 in Kasachstan geboren, reiste 1990 nach Deutschland ein und war zunächst als Privatmusiklehrer tätig. Nach dem Studium der Musik-, Medienwissenschaft und der Mittelalterlichen Geschichte arbeitete er u.a. für bekannte Musikverlage im Bereich Musikedition sowie als Übersetzer für russische Sprache. Dies ist das erste Buch des relativ jungen Autors Artur Rosenstern, eine Erzählung über zwei junge Einwanderer aus Kasachstan, die aus 16 Episoden besteht und formal an eine Musiksuite angelehnt ist.

„Lichtjahre sind manche Völker und einzelne Menschen voneinander entfernt, als lebten sie auf verschiedenen Planeten, als seien sie nicht gewillt, zu verstehen, dass der Verstand, der uns gottgegeben ist, vor allem dazu da ist, um Brücken zueinander zu bauen und nicht ausgeklügelte Kriege gegeneinander zu führen“, schreibt der Autor im Nachwort, und das ist auch der Schlüssel zum Titel und Inhalt seines Buches.

Wie integriert man sich, ohne die fremde Sprache und Kultur zu kennen, wie wird man „etwas“, wie wird man reich und erfolgreich, und genügt das eigentlich, um glücklich zu sein?

Mit einem Koffer, in dem sein Saxophon, eine Bratpfanne und ein Kochtopf zwischen den notwendigsten Sachen verstaut sind, kommt Andrej, ein junger Rußlanddeutscher aus Kasachstan, nach Deutschland auf der Suche nach seinem Glück und seiner Identität.

In der ersten Zeit sieht er Deutschland wie ein Wunderland, in dem er sich sehr verloren fühlt und seinen eigenen Platz sucht.

Die Passagen über das Arbeitsamt, wo der mürrische Arbeitsvermittler keine Verwendung für einen ehemaligen Zirkusmusiker findet, werden Tausenden von rußland-deutschen Akademikern mit in Deutschland nicht anerkannten Diplomen sehr bekannt vorkommen. Der Traum vom schönen Leben verschiebt sich für ein Jahr, in dem Andrej beschließt, erstmals einen Sprachkurs zu besuchen, um perfektes Deutsch zu erlernen – vor allem, um richtig das Wort Hannover auszusprechen (nicht Gannover) und seine Einwohner nicht als Ganoven zu bezeichnen –, gleichzeitig möchte er den Geheimnissen der deutschen Mentalität, des Deutschseins, auf die Spur kommen. Vorerst fühlt er sich genauso fremd wie sein ehemaliger Nachbar, der Kasache Murat, der auf verschlungenen Wegen auch nach Deutschland gekommen ist mit dem Ziel, Millionär und später Präsident von Kasachstan zu werden.

Andrej ist geduldiger, nachdenklicher und bescheidener in seinen Wünschen, aber welcher junge Mensch träumt nicht von einem Wunder, einem schnellen Aufstieg in der neuen Welt? Wenn er auch nicht so begeisterungsfähig ist wie das Naturkind aus der kasachischen Steppe mit ungebrochenem Optimismus und Unternehmungsgeist, läßt er sich immer wieder von Murat mitreißen, der ständig neue Quellen späteren Reichtums findet.

Andrej berichtet über diese Versuche, die immer wieder zum Scheitern verurteilt sind, mit feinem Humor und gesunder Skepsis. Er ist ein guter Beobachter, und der Autor beherrscht die Kunst, jede neue Szene lebendig zu gestalten, mit humoristischen

Details zu schmücken und gleichzeitig tiefgründig zu analysieren. Wenn am Anfang seine Protagonisten eher impulsiv und etwas naiv handeln, kommt später besonders bei Andrej das Nachdenken dazu. Es spiegelt sich in den Gesprächen mit dem Psychotherapeuten Dr. Dudinger wider, zu dem er seinen Freund als Dolmetscher begleitet, als der nach einer Party seinen Führerschein verloren hat und sich auf einen „Idiotentest“ vorbereiten muß.

Der praktisch veranlagte Murat ist betrübt, dass sich seine napoleonischen Pläne verschieben, und sogar etwas eifersüchtig auf seinen Freund, der nicht so oberflächlich ist wie er, sich mit dem Psychotherapeuten besser versteht und immer wieder über den Sinn des Lebens diskutiert. Dafür kommt von Murat die Idee, ein Buch zu schreiben, und Andrej liefert dem Psychotherapeuten seine Gedanken über die besseren Integrationsmöglichkeiten der Einwanderer, die er als wechselseitigen und langjährigen Prozeß versteht. Dabei spricht er vielen Rußlanddeutschen aus dem Herzen.

Daß dies trotzdem kein Sachbuch ist, bestätigen die letzten zwei Episoden, besonders die Reise der beiden Freunde mit Möbeln aus dem Sperrmüll nach Kaliningrad/Königsberg, wo Murat mit seinem Cousin ein Antiquitätengeschäft eröffnen will. Andrej, der eigentlich schon versucht, von dem aufdringlich gewordenen Murat Abstand zu nehmen, macht mit, aber aus anderen Gründen – weil diese Stadt seit seiner frühen Jugend eine magische Anziehungskraft auf ihn ausübt: „Außerdem sagte sich Andrej, fänden sich dort womöglich eine Menge altdeutscher Spuren; es könne ja sein, dass der Besuch dieser Stadt ihn beim Erforschen des germanischen Wesens ein Stückchen weiter bringen würde ... Nichts hatte er bis dahin im modernen, durch und durch pragmatisch orientierten Deutschland von den Spuren dieser goldenen Ära entdeckt.“ In die „unmittelbare Unwirklichkeit“ gelangt er in einer phantasmagorischen Szene mit einer geheimen deutschen Gesellschaft, wo

unter anderem theatralisch gekleidete Gestalten wie J. W. Goethe und E.T.A. Hoffmann vorkommen, die Andrej skeptisch nach seinem Wunsch, ein Deutscher zu werden, befragen. Auch der russische Grenzbeamte, der sie durch die Grenzkontrolle passieren ließ, weil sie ihm einen alten Fernseher und einen ledernen Ohrensessel geschenkt hatten, taucht im Traum auf. Letzterer wird plötzlich aggressiv und beginnt eine Schlägerei. Eine meisterhaft geschriebene Szene, die an Bulgakow und die Hexensabbats aus deutscher Überlieferung erinnert.

Das Buch von Artur Rosenstern ist sehr lesenswert, in gutem flüssigen Deutsch geschrieben, zum Lachen und Nachdenken geeignet, zum Lesen und Verschenken, aber auch als Anstoß, die geschilderten Probleme öffentlich zu diskutieren. Das würde auch dem Wunsch des Autors entsprechen, der im Nachwort schreibt: „Sollte das Buch nur ein Stückchen zum Bau dieser [zwischenmenschlichen] Brücken, ein Sandkorn zur besseren Verständigung zwischen Deutschen und Russen beitragen, sollte es hier und da ein Lächeln entlocken, so hat es seinen Zweck erfüllt.“

*Agnes Gossen-Giesbrecht (KK)*

## Verdeckte Ermittlungen à la Transsilvanien

*Anselm Roth: Anabel und die verschwundenen Zwillinge. Schiller Verlag Hermannstadt – Bonn, 2011, 96 S., 9,70 Euro*

Anabel Stoica, perfekt Deutsch sprechende Rumänin, ist eine aufgeweckte Vierzehnjährige aus einem kleinen Dorf in Siebenbürgen, das Roandola heißt, mit anderen Worten Rauthal, die mit dem Bus täglich in die Schule nach Mediasch gefahren wird. Seit

ihre beiden besten Freunde ausgereist sind, ist sie die einzige aus ihrem Dorf, die auf der „langweiligen, staubigen Straße“, einer „krummen Kiesstraße mit lauter Löchern“, ins deutschsprachige Gymnasium gefahren wird.

In dem ab 12 Jahren empfohlenen Kinderbuch von Anselm Roth, das nun bereits in einer zweiten Auflage im Schiller Verlag in Hermannstadt/Bonn erschienen ist – es ist sein erstes, ansonsten hat er aber schon eine Handvoll Reiseführer herausgebracht –, geht es um die abenteuerliche Geschichte einer Entführung von Zwillingen, in die besagte Anabel hineingezogen wird. Es sind die Geschwister ihres Schulfreundes Florin, die von zwei Ärzten nach Deutschland mitgenommen werden, weil sie angeblich eine lebensgefährliche Erbkrankheit haben. Eine ausländische Stiftung habe den Flug bezahlt. Doch die Klinik in München, wo sie hätten sein sollen, weiß von nichts. Da trifft es sich gut, daß Anabel und ihre Eltern auch nach Deutschland ziehen, und zwar genau nach München. Anabels Vater hat gerade ein Arbeitsangebot bekommen, das er nicht abschlagen kann; er braucht nämlich Geld, um Käse wie in Frankreich und Italien herzustellen.

So können die verdeckten Ermittlungen Anabels beginnen. Nebenbei erfährt man aber auch, wie sich die Achtklässlerin plötzlich in einer fremden Großstadt zurechtfindet, wie sie die Verbrecher mit Hilfe von Google und detektivischen Methoden, aber natürlich auch unterstützt von ihren Freunden und letztlich der Familie jagt.

Allerdings geht es in diesem Buch auch um Freundschaften und Feindschaften und um die Gefühlswelt eines Teenagers, der sich mit der Lösung dieses recht abenteuerlichen Falls seine Spuren an Lebenserfahrung verdient. Mit knappen Sätzen in Ichform erzählt, liest sich die Geschichte erfreulich erfrischend und wenn einem so etwas vermutlich auch nicht alle Tage passieren kann, so ist es doch ein flottes Leseabenteuer für

Heranwachsende. Das Lokalkolorit von Siebenbürgen und dann von München wird durch Fotos unterstrichen.

*Edith Ottsochowski (KK)*

## Regionen zwischen Selbstbewußtsein und Eigensinn

*Jahrbuch Polen 2012. Regionen. Herausgegeben vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt, Wiesbaden 2012, 190 S., 11,80 Euro. Bestellung: [verlag@harrassowitz.de](mailto:verlag@harrassowitz.de) oder [kaluza@dpi-a.de](mailto:kaluza@dpi-a.de)*

Polen ist ein Land regionaler Vielfalt. Als Trennlinie zwischen dem Westen und dem Osten des Landes gilt seit Jahrzehnten die Weichsel. Die traditionellen Nahtstellen an den historischen Grenzen der Teilungsgebiete des 19. Jahrhunderts – zwischen dem ehemaligen Kongreßpolen, Galizien und den preußischen Ostprovinzen – sind bis heute in der kulturellen Landschaft sichtbar. Dazu kommt der Unterschied zwischen Stadt und Land, der jedoch allmählich an Bedeutung zu verlieren scheint. Zunehmend wird von der Unterscheidung zwischen Metropolen und der „Provinz“ gesprochen, die geographisch nicht genau zu fassen ist. Darüber hinaus werden strukturelle Divergenzen zwischen einzelnen Nachbarstädten und -gemeinden entdeckt. Sie ergeben sich aus Faktoren wie der Qualität der Verkehrswege, der Leistungsfähigkeit der Behörden oder der Aktivität der Bürger.

Das aktuelle „Jahrbuch Polen 2012. Regionen“ sucht einen Zugang zu dem facettenreichen Bild der polnischen Regionen. Während Józef Krzyk die Selbstverwaltungsreform von 1990 als einen bedeutenden Erfolg würdigt, weist Iwona Sagan in ihrer Ein-



schätzung der aktuellen Debatte über ein entwickeltes „Polen A“ und ein mit Strukturproblemen behaftetes „Polen B“ auf erhebliche Diskursdefizite und die Arroganz der „Bessergestellten in den Metropolen“ hin. Deren Forderung, man solle die wenigen EU-Mittel für die Entwicklung der zentralen „Wirtschaftsmotoren“ aufwenden, während andere Gebiete ökonomisch vernachlässigt würden, hält sie für bedenklich.

Die grobe Einteilung in ein Polen A und ein Polen B läßt sich auch in den politischen Präferenzen der Bevölkerung nachvollziehen, wie Janusz A. Majcherek feststellt. Es klingt paradox, daß gerade Menschen in den ehemals deutschen Ostgebieten, deren Vorfahren aus den polnischen „Kresy“ (östliches Grenzland) kamen, wo sie keine allzu großen Erfahrungen mit einer demokratischen politischen Kultur hatten machen können, heute ebendiese in einem bemerkenswerten Maße selbst entwickeln.

Über diese Regionen, die lange Zeit in Polen als „wiedergewonnen“ galten, und über den schwierigen Weg der dort angesiedelten Bevölkerung zu einem positiven Grundverständnis, ja bisweilen sogar zu einer Vereinnahmung der dortigen „kulturellen Landschaft“ schreibt Jacek Schmidt. Regionale politische Besonderheiten Oberschlesiens, unter besonderer Berücksichtigung der dortigen Autonomiebewegung, stellt Krzysztof Karwat in seinem Beitrag vor. Über literarische und kulturelle Landschaften als Ausdruck einer Besonderheit der polnischen „Grenzland-Literatur“ denkt Hans-Christian Trepte nach. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Essay von Szczepan Twardoch, der sein eigenwilliges „Schlesisch-Sein“ zu einer „Identität der Einsamkeit“ erklärt.

Im Literaturteil wird ein Fragment des Romans „Die fünfte Himmelsrichtung“ von Kazimierz Kutz präsentiert. Darüber hinaus stellt das Jahrbuch Texte von Daniel Odija, Mariusz Sieniewicz, Kazimierz Brakoniecki und Michal Olszewski vor. (KK)

## Kindermund tut Geschichte kund

In der Oppelner Eichendorff-Bibliothek wurde im Herbst 2011 die zweisprachige Ausgabe des Buches „Wir sehen uns bestimmt wieder“ von Sigrid Schuster-Schmah vielen Gästen und der Presse vorgestellt. Die Übersetzung und Herausgabe hatte der Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG) übernommen und damit seine neue Reihe „Kleine Bibliothek des VdG“ eröffnet.

In dem Buch schildert die Autorin ihr eigenes Kinderschicksal während Flucht, Vertreibung und Ankunft in Westdeutschland 1944–1947. Anlässlich der Buchpräsentation fanden mehrere Lesungen in oberschlesischen Schulen und bei DFK-Gruppen statt, dabei zeigte sich das große Interesse an dieser authentischen Geschichte, in der historische Ereignisse aus der Sicht eines 12jährigen Mädchens nachvollziehbar geschildert werden. Das bereits 1999 in Deutschland erschienene Buch ist im Buchhandel erhältlich (Verlag Husum). Die Übersetzung ins Polnische wurde vom Generalkonsulat der Bundesrepublik gefördert, sie wird vom VdG kostenlos an polnische Schulen verteilt. VdG-Präsident Bernard Gaida überreichte bei seinem Besuch in Ludwigshafen ein Exemplar als Geschenk an Altbundeskanzler Kohl. Im Internet ist unter [www.profutura.com.pl](http://www.profutura.com.pl) ein Video mit einem Interview mit der Autorin abrufbar, in dem ihr Bericht durch eingestreute Kinderszenen veranschaulicht wird. (KK)

## Licht auf die Schattenseiten Europas: „Heimatweh“

Im Kronprinzenpalais Unter den Linden zu Berlin führt die Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen drei Ausstellungen, die sie seit 2006 erarbeitet und schon einzeln in Berlin

vorgestellt hat, zu einer Trilogie zusammen. Der letzte Teil, der sich mit der Integration der Vertriebenen befaßt, wird hier zum ersten Mal einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt.

Die Trilogie (bis zum 24. Juni) illustriert die Siedlungsgeschichte Deutscher außerhalb des Reiches, Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts und die Integration der deutschen Vertriebenen ab 1945 und zeigt die unterschiedlichen Facetten des Begriffs Heimat auf. Dargestellt werden Gedanken, Erinnerungen und Traumata, die für Vertriebene mit Heimat verbunden sind.

Neu eingebaut sind Biographien bekannter Persönlichkeiten mit persönlichem oder familiärem Bezug hierzu und Collagen, die den vielfältigen Aspekten des Heimatbegriffs emotional nachspüren. Eine interaktive Europakarte „Deutsches Leben in Mittel- und Osteuropa“ lädt ein, Geschichte und Kultur der Heimatgebiete der Vertriebenen kennenzulernen. Sie bietet einen Einblick in Regionen, in denen sich – oft schon im Mittelalter – Deutsche niedergelassen haben. In 58 Einzelanimationen mit einer Gesamtlaufrzeit von drei Stunden erfährt der Nutzer etwas über die Geschichte der Deutschen in den Regionen vom Mittelalter bis ins frühe 20. Jahrhundert. Dabei werden so unterschiedliche Landstriche wie Oberschlesien, die Krim oder die Dobrudscha behandelt. Wichtige Orte, Gebäude und Personen finden ebenso Erwähnung wie etwa die Reformation in Pommern, die schlesischen Weber, Rheinwein vom Kaukasus oder die Pferdezucht im ostpreußischen Trakehnen.

Die Ausstellung beleuchtet aber nicht nur deutsche Schicksale, sondern in Solidarität und Anteilnahme auch die Vertreibungsschicksale anderer europäischer Völker. Sie setzt damit das Signal, daß Vertreibung immer ein menschenrechtswidriges Verbrechen ist.

Zur Ausstellungstrilogie werden im Kronprinzenpalais zahlreiche Begleitveranstaltungen angeboten (jeweils um 18.30 Uhr). Am 10. Mai diskutiert die Journalistin Margit Miosga unter dem Titel „Das hört nie auf“ über Traumata in den nächsten Generationen mit der Therapeutin Ingrid Meyer-Legrand, Dr. Joachim Süß, einem Enkel von Vertriebenen, und der Autorin Sabine Bode, die mehrere Bücher dazu geschrieben hat. Am 22. Mai zeigt Pastor i. R. Helmut Brauer in einem Bildvortrag mit historischem Material, Zeitzeugengesprächen und Archivmaterialien ein authentisches Bild des Kriegsbeginns in Polen: „Ich wollte es genau wissen“. Am 31. Mai geht es unter „Frau komm!“ um „Das große Schweigen“. Prof. Dr. Gabi Köpp war die erste, die Massengewaltvergewaltigungen am Ende des Zweiten Weltkrieges in einem Buch beschrieben hat, aus dem Marianne Blasinski lesen wird. Die erste wissenschaftliche Studie wurde vom Psychiater Dr. Philipp Kuwert aus Stralsund und seinem Team veröffentlicht. Mit ihm diskutieren unter der Moderation von Sibylle Dreher Ingeborg Jacobs, die Autorin von „Freiwild“, und Hedwig Faußner vom Frauennotruf Nürnberg.

Am 12. Juni wird der bekannte Literaturkritiker Prof. Dr. Hellmuth Karasek mit Prof. Dr. Barbara Stambolis, Cand. phil. Alina Laura Tiews und Michael Majerski (Arkona-Film – Produzent) über „Unbewältigte Vergangenheit. Aktuelle Verarbeitung von Flucht und Vertreibung in Literatur und Film“ diskutieren. Am 21. Juni (wegen Fußball-EM schon um 17.30 Uhr) wird der serbische Film „Podunavske Švabe – Die Donauschwaben“ über Verbrechen an deutschen Zivilisten im Tito-Jugoslawien zwischen 1944 und 1948 gezeigt. Im Anschluß diskutiert Bosiljka Schedlich von der Stiftung „Überbrücken“ mit dem Regisseur Marko Cvejic und Michael Heimann von der Donauschwabischen Kulturstiftung. (KK)

### Geborgen im Unvollkommenen

Die Vision einer Heimat für alle: Renata Schumann

„Versöhnung in Wahrheit“ – an dieser aufrechten Mahnung des oberschlesischen Bischofs Alfons Nossol wollte sie festhalten, nicht aus Gründen der Selbstrechtfertigung und schon gar nicht als Aufrechnung erlittenen Unrechts. Es führt aber kein anderer Weg zueinander, denn es wird die Aufrichtigkeit des Herzens sein, die aus Nachbarn auf Dauer zuverlässige Freunde macht. Wichtig bleibt die Wahrheit, ganz gleich in welcher Sprache sie geäußert wird – erst recht in einem historisch so umstrittenen Land wie Oberschlesien. Hier wird das Regionalpolitische bedeutender als die nationale Zugehörigkeit, denn die Heimat ist so gewachsen wie sie ist, und sie sollte für alle so bleiben dürfen.

Die Schriftstellerin Renata Schumann ist nicht müde geworden, darüber zu schreiben

*Das wahre und gute Wort „ertasten“: die Schriftstellerin bei der Arbeit* Bild: Archiv



und die eigene Befindlichkeit kritisch zu hinterfragen. Es wäre zu wenig gewesen, das eigene Leid demonstrativ vor sich her zu tragen und dabei das zu übersehen, was die Nachbarn belastet. Die Wahrheit ist umfassender und ein besserer Ratgeber als das Leid. Sie verweist auf die historische Notwendigkeit, daß man aufeinander angewiesen ist.

In der heiligen Hedwig von Schlesien fand Renata Schumann ihr Leitbild – in der Prinzessin aus dem bayerischen Andechs, die als Herzogin von Schlesien die Vision einer Heimat für alle hatte. Achthundert nicht immer gute Jahre sind seither vergangen, ohne daß es gelungen wäre, die Vision der Hedwig von Schlesien in ihrem Sinn zu verwirklichen. In den Romanen „Ein starkes Weib“ und „Der Piastenturm“ zeichnet die Schriftstellerin Renata Schumann lebensnah die historische Grundsteinlegung der Heimat Schlesien durch die heilige Hedwig nach. Sie gilt bis heute als für die deutsch-polnische Verständigung bedeutsamste Gestalt.

Die wahren Zeugnisse geschichtlicher Geschehnisse aber sind die menschlichen Schicksale, schreibt Renata Schumann im Vorwort zu ihrem 1992 bei Langen Müller erschienenen Band „Muttersprache“. Sie schildert darin den „Sprachraub“ an den deutschen Oberschlesiern und ihren Identitätsverlust. Sie sucht die Verständigung nicht im Verschweigen, sondern gerade im Hinweisen auf die menschlichen Schicksale. Verschwiegenes Unrecht verdoppelt das Leid und verhärtet auf beiden Seiten die Un-

zugänglichkeit. Die Wahrheit findet nicht immer ein offenes Ohr. Die 1983 in die Bundesrepublik übersiedelte Schriftstellerin findet hier nicht nur Zuspruch für ihr Anliegen, nicht selten sind es gerade ihr Nahestehende, die ihre Offenheit als störend empfinden. Sie wird für ihr literarisches Werk mehrfach ausgezeichnet, und sie wird, was ihr wichtig ist, auch in Polen gelesen. Sie mutet sich und anderen einen Dialog in Aufrichtigkeit zu, tragfähig für die nachbarschaftliche Zukunft.

Die in Bad Doberan verstorbene Schriftstellerin gehörte nicht zu denen, die an der Vergeblichkeit ihrer Bemühungen scheitern. In christlicher Demut fügte sie ihren Stein in das Werk der Verständigung ein, im Vertrauen darauf, daß Notwendiges möglich wird und es dabei auf jeden einzelnen ankommt. Es darf so unmöglich nicht sein, aus der Geschichte das Richtige zu lernen und es dem entgegenzustellen, was trennt.

Ihr erster, 1983 noch in polnischer Sprache erschienener Gedichtband trägt den Titel

„Was ist Traum?“ Wir finden in diesen sprachlich ausgewogenen und von existentieller Klugheit geprägten Versen der noch jungen Dichterin einen ungewöhnlichen Zugang zu gesellschaftlichen und persönlichen Lebensfragen. „Ich bin die ich suche“, teilt sie uns mit. „... über die Grenzen hinweg will ich mir begegnen / auf beruhigten Spiegeln wandeln im Licht / um mich zu verneigen vor meinem Stern“.

Es mag gut sein, daß wir Renata Schumann künftig am ehesten in ihren Gedichten suchen und finden, im „Flügelbaum“ und durchaus so, „als sollte der Geist / den Esel Leib bezähmen“. Die Träume haben ihren Ursprung und ihr Ziel. Es mag uns der deutsch-polnische „Piastenturm“, in ihrem gleichnamigen Roman beschrieben, so bald nicht gelingen – wichtig bleibt, ihn im Blick zu behalten. Es gibt auch die Geborgenheit im Unvollkommenen, denn, so Renata Schumann, „für immer sieht Gott lächelnd / auf sein Chaos herab“.

Franz Heinz (KK)

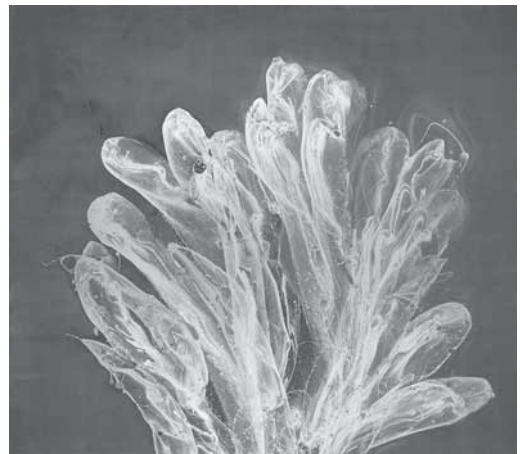
## Innovation und Passion

Jiri Georg Dokoupil und Dieter Olaf Klama illuminieren Regensburg

Der Preisträger 2012 des im Jahr 1974 begründeten und seit 2006 im zweijährigen Turnus vom Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg und der KünstlerGilde Esslingen verliehenen Lovis-Corinth-Preises ist der Maler und Zeichner Jiri Georg Dokoupil. Dies war kürzlich neben der Einführung in die Ausstellung „Klama. Zeichner und Cartoonist. Die Werkschau“ in Anwesenheit des Künstlers Dieter Olaf Klama die zen-

*Die Bewegung liegt im Auge des Betrachters: Jiri Georg Dokoupil, Eruption  
Gold on Violet*

Bild aus der Ausstellung, © VG Bild-Kunst





trale Information der Pressekonferenz des Kunstforums Ostdeutsche Galerie.

Besonders der stellvertretende Vorstandsvorsitzende und kommissarische Direktor Dr. Wolfgang Schörning freute sich, daß damit „ein lebender, produktiver und in Arbeit“ befindlicher Künstler diese Auszeichnung erhielt, der im Kunstforum Ostdeutsche Galerie auch schon einmal seine Werke zeigte. Zusammen mit Dr. Agnes Matthias, der Leiterin der Grafischen Sammlung, gehörte er der Jury an, die einstimmig für Dokoupil votierte.

Auf frühere Träger des mit 10 000 Euro dotierten Lovis-Corinth-Preises wie zum Beispiel Karl Schmidt-Rottluff, Oskar Kokoschka, Markus Lüpertz, Sigmar Polke oder Timm Rautert verwies Dr. Agnes Matthias. „Die Auszeichnung von Jiri Georg Dokoupil erfolgt in Würdigung seines international bedeutenden Gesamtwerks. Experimentelle, künstlerische Techniken sowie die Fähigkeit, ästhetische Konzepte und gesellschaftliche Phänomene analytisch zu durchdringen, zeichnen Dokoupils Schaffen aus“, erklärte sie und ging auf die wichtigsten Stationen im Leben des Preisträgers ein.

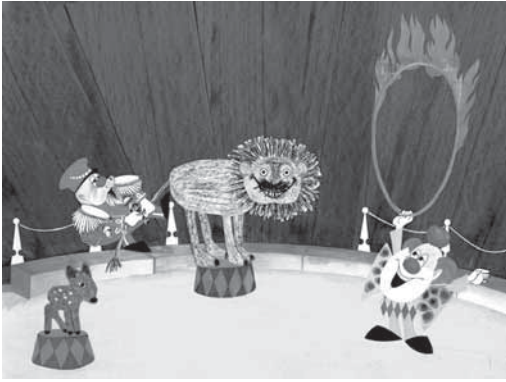
Der Maler, Zeichner und Grafiker wurde 1954 in Jägerndorf (Krnov) in der damaligen Tschechoslowakei geboren und floh 1968 mit seinen Eltern nach Deutschland. Von 1976 bis 1978 studierte er in Köln, Frankfurt/Main und bei Hans Haacke an der Cooper Union in New York. Anfang der 1980er Jahre gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der Kölner Künstlergruppe „Mülheimer Freiheit“, benannt nach der Atelieradresse. Aufgrund seines stark expressivfigurlichen Malstils zählte er Anfang der 1980er Jahre zu den „Neuen Wilden“. Seine weiteren Werke lassen sich angesichts der Entwicklung immer neuer stilistischer Ansätze nicht klassifizieren. Kennzeichnend für Dokoupils Schaffen ist eine kritische Auseinandersetzung mit der Kunst des 20. Jahrhunderts, die Erweiterung der herkömmlichen Gattungsbegriffe von Malerei, Zeich-

nung und Druckgrafik. Er experimentiert mit immer neuen Techniken, so entstanden über 100 verschiedene „Herstellungsmethoden“, die zu ebenso vielen Werkgruppen führten. So zum Beispiel Bilder, die mit dem Ruß einer brennenden Kerze, mit farbigen Seifenblasen, mit Muttermilch, mit Fruchtsäften, mit eingefärbten Autoreifen oder aus Einzelbildern von Kino- und Amateurfilmen hergestellt sind. Dokoupil zeichnet sich ganz besonders durch seine Innovationskraft und durch seine Fähigkeit zur analytischen Durchdringung ästhetischer Konzepte sowie gesellschaftlicher Phänomene aus.

Als Lehrer wirkte er ab 1983 mit Gastprofessuren an der Kunstakademie Düsseldorf, dem Circulo de Bellas Artes in Madrid, an der Sommeruniversität Amsterdam und der Gesamthochschule Kassel. Seine Arbeiten wurden in vielen nationalen wie internationalen Einzel- und Gruppenausstellungen präsentiert, so 1982 auf der documenta 7 in Kassel, 1984 im Museum Folkwang in Essen, 1985 im Kunsthaus Luzern oder 1997 im Museum moderner Kunst, Stiftung Ludwig, in Wien. Im Jahr 2000 wurde eine große Retrospektive im Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofia in Madrid gezeigt, 2005 folgte eine Übersichtsschau mit Werken von 1979 bis 2005 in den Deichtorhallen Hamburg. Das Kunstforum Ostdeutsche Galerie veranstaltete 2004 die Ausstellung „Jiri Georg Dokoupil. Kafkas Prag“.

Werke des Künstlers befinden sich in Museen wie der Fundació la Caixa Barcelona, dem Kunsthaus Zürich, der Nationalgalerie Berlin, der Staatsgalerie Stuttgart oder dem Van Abbemuseum in Eindhoven. Dokoupil lebt und arbeitet in Berlin, Prag, Madrid und Rio de Janeiro. Die Übergabe des Lovis-Corinth-Preises an Dokoupil findet im Sommer 2013 im Rahmen einer Ausstellung im Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg statt, wo dann neuere Arbeiten des Künstlers zu sehen sein werden.

In die zwei Tage nach der Pressekonferenz eröffnete und bis zum 24. Juni laufende Aus-



Ohne Netz, aber mit doppeltem Boden: Zirkus Zapzaroni. Zeichnung von Klama

Bild s. S. 2

stellung „Klama. Zeichner und Cartoonist. Die Werkschau“ führten Dr. Schörnig und Dr. Matthias ein.

Schörnig erinnerte an den Hinweis des Personalratsvorsitzenden Klaus Friedl, daß es von Dieter Olaf Klama bisher noch keine Gesamtausstellung gegeben habe. „Die Ausstellung ist aus dem Team geboren“, freute sich der kommissarische Direktor, und auch die Leiterin der Grafischen Sammlung betonte den Aspekt der „ersten großen Über-

sichtsschau“. Sie ging auf die wichtigsten Lebensdaten des 1935 in Hindenburg/Oberschlesien (heute Zabrze) geborenen Künstlers ein und charakterisierte ihn als „höchst passionierten und versierten Zeichner“, der nicht nur in vielen Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch in Büchern Eingang gefunden und sich mit vielerlei Themen auseinandergesetzt hat – und das in unterschiedlichen Techniken wie Tusche, Pastell oder auch experimenteller Art. Auch (Zeichentrick-)Filme hat Klama in seiner charakteristischen Art und Weise geschaffen.

Der Publizist und freie Kurator Professor Elmar Zorn verwies auf den hier gezeigten „großen Bogen von 1972 bis 2012“ und die Themenvielfalt der Zeichnungen und Cartoons von Autos und Fußballstars über „2000 Jahre Geistes Gegenwart“ (prägende Personen der Weltgeschichte) bis hin zu Klamas ganz spezieller Verarbeitung des Kyoto-Protokolls. In der Führung durch die Ausstellung bedauerte Dieter Olaf Klama, daß die Stilrichtung des Cartoons immer seltener werde und damit ein Stück Kulturgeschichte verschwinde.

*Markus Bauer (KK)*

## „Keinen Dichter noch ließ seine Heimat los“

Die Ruhestätte von Eichendorffs Familie ist Zeichen dafür

Im Rahmen der diesjährigen Feier von Eichendorffs Geburtstag in Lubowitz am 10. März wurde am Grab seiner Eltern und seiner im Kindesalter verstorbenen Geschwister auf dem alten Friedhof des Ortes durch Erzbischof Prof. Alfons Nossol, den früheren Oberhirten der Diözese Opoln, eine Gedenkplatte eingeweiht. Die Einweihung fand im Anschluß an den von ihm gehaltenen festlichen Gottesdienst statt, bei dem er über seine Begegnungen mit dem Dichter und über dessen Poesie sprach. Die zahlreichen Gottesdienstbesucher zogen so-

dann mit Blasmusik in einer langen Prozession aus der Kirche zum Friedhof, vorbei am Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum und seinem davor vom hohen Sockel herabblickenden Namensgeber. An der Spitze des Zuges gingen der em. Erzbischof Nossol, neben dem Ortspfarrer Dr. Heinrich Rzega und dem Ratiborer Prälaten Johann Szywalski auch Dr. Peter Tarlinski, Seelsorger für die Minderheiten im Bistum Opoln, der später den Festvortrag im Kultur- und Begegnungszentrum halten sollte, sowie einer Schar Ministranten.

Besagtes Grab, das nach Errichtung der jetzigen Pfarrkirche zu Beginn des letzten Jahrhunderts aus der abgerissenen alten Schrotholzkirche an den heutigen Platz verlegt worden ist, markiert seit dem Jahr 1936 ein Gedenkstein. Der aus einem hohen Mittelquader und zwei ihn flankierenden kleineren Quadern bestehende Gedenkstein war auf Anregung der fünf Jahre zuvor in Neisse – zusammen mit dem Enkel des Dichters, Karl – gegründeten Deutschen Eichendorff-Stiftung zustande gekommen; geschaffen hat ihn der Ratiborer Bildhauer und Maler Julius Hoffmann. Nach dem Krieg wurde der Stein seiner Inschrift und seines Dichterreliefs beraubt. 1988, im Jahr von Eichendorffs 200. Geburtstag, erhielt der Stein auf Betreiben von Blasius Hanczuch (dem nachmaligen Vorsitzenden der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Bezirk Kattowitz, jetzt Schlesien) ein Bronzerelief, das Georg Latton aus Kreuzenort bei Ratibor geschaffen hat; ihm sind auch die Wiedererrichtung des Ratiborer Eichendorff-Denkmals und die Dichter-Büste vor dem Lubowitzer Begegnungshaus zu verdanken. Ohne dieses Relief wüßte man gar nicht, dass das Grab etwas mit Eichendorff zu tun hat; andererseits werden manche Besucher durch das Relief zu der Annahme verleitet, der Dichter liege hier begraben.

75 Jahre nach Aufstellung des Gedenksteins

und 66 Jahre nach seiner Schändung war es an der Zeit, ihm seine Inschrift zurückzugeben. Der weiche, brüchige Sandstein ließ eine ordentliche Bearbeitung und damit die Wiederherstellung der Inschrift leider nicht zu. Nach Durchspielen verschiedener Alternativen – auch eine Verkleidung des Steins oder seine Ersetzung wurden erwogen – kam mit Einverständnis des Ortspfarrers der Vorschlag zum Zug, die rekonstruierte alte Inschrift auf einer über das Grab gelegten Granitplatte anzubringen. Sie sollte ein getreues Abbild der Sichtfläche des Gedenksteins und der nach vorn geklappt zu denkenden Seitenflächen des hohen Mittelquaders darstellen, die ebenfalls beschriftet sind. Hergestellt hat die Platte der Steinmetz Gerhard Wiglenda aus Ratibor, von dem auch der Sockel der großen Eichendorff-Büste vor dem Begegnungshaus sowie die Gedenktafeln für den Dichter und für den Breslauer Fürstbischof von Schimonsky in der Lubowitzer Pfarrkirche stammen.

Die Platte ist so breit wie der Gedenkstein und entsprechend den Breitenmaßen seiner Bestandteile dreigeteilt. In diese durch zwei vertikale Rillen getrennten Teilfelder wurden die unter Mithilfe des Eichendorff-Kenners Dr. Franz Heiduk aus Würzburg rekonstruierten Inschriften vom Gedenkstein übernommen. So stehen im linken und im rech-

*Jener Ort, wohin die „Seele“  
des Dichters in dem zum  
geflügelten Wort gewordenen  
Text fliegt oder eher  
„flöge“: die Grabstätte der  
Eichendorffs auf dem alten  
Friedhof in Lubowitz*  
Bild: der Autor



ten Teilfeld der Platte, in dem durch eine waagerechte Rille abgetrennten Sockelbereich, Name und Sterbejahr der Eltern des Dichters – links für die Mutter und rechts für den Vater. Darüber sind beiderseits die entsprechenden Angaben zur früh verstorbenen Tochter und den Söhnen (den Geschwistern des Dichters) von den Seitenflächen des Mittelquaders festgehalten.

Das mittlere Feld der Platte enthält die Inschrift von der Vorderseite des Mittelquaders: „Joseph Freiherr von EICHENDORFF, dem Sänger der Heimat, und seinen Angehörigen, die in dieser Erde ruhen, zum Gedächtnis“. „Heimat“ steht hier in übernationalem Sinn; für Eichendorff hatte der Heimatbegriff überdies eine religiöse Dimension. Angegeben sind ferner das Geburtsdatum und der Geburtsort des Dichters, Lubowitz; zusätzlich eingefügt wurden sein Sterbedatum und – um Mißverständnisse zu vermeiden – der Sterbe- und Begräbnisort Neisse. Darauf folgt ein Zitat Eichendorffs aus dem Roman „Dichter und ihre Gesellen“: „Keinen Dichter noch ließ seine Heimat los“. Auf einer eigenen Tafel wird demnächst eine polnischsprachige Erläuterung zum Gedenkstein und zur Gedenkplatte

gegeben und gebeten werden, das Andenken an die Familie der hier beerdigten ehemaligen Guts- und Schloßherren von Lubowitz und die Verehrung ihres großen Sohnes zu respektieren.

Das vorstehende Zitat war vor einigen Jahren auch auf einem Transparent zu lesen, das über die Schloßruine gespannt war. Daran wurde kurioserweise in einem am 20. November 2008 im 2. Programm des Hessischen Rundfunks gesendeten Beitrag Anstoß genommen und von einer „verkrampten Inanspruchnahme Eichendorffs für politische Zwecke“ gesprochen. Man verstieg sich sogar dazu, eine Vereinnahmung des Dichters mit solchen und ähnlichen Zitaten durch Vertreter deutscher Vertriebenenverbände zu unterstellen, „um Gebietsansprüche zu reklamieren“. Daraus spricht eine ideologische Verblendung, die nicht wahrhaben will, daß die Sehnsucht nach den Stätten der eigenen Kindheit und Jugendzeit niemandem fremd ist und auch mich – ohne unversöhnliche Nebengedanken – alljährlich hierherkommen und etwas zur Bewahrung des Kulturerbes jener Gegend tun läßt, die die Heimat meiner frühen Kindheit war.

*Norbert Willisch (KK)*

## **Memento, auch der Nachbarschaft**

Eine Kopie von Barlachs „Mutter Erde“ auf dem Stettiner Friedhof

Die Nachbildung der Skulptur „Mutter Erde“ von Ernst Barlach, von der polnischen Künstlerin Monika Szpener gestaltet, können Besucher jetzt wieder auf dem Stettiner Hauptfriedhof bewundern. Somit ist eines der bekanntesten Grabmale unter den Denkmalstätten auf dem großen ehemals deutschen Friedhof, wenn auch als Kopie, heimgekehrt. Vor dem Zweiten Weltkrieg war es wohl das berühmteste Grabmal auf der wie eine große Parkanlage gestalteten Begräbnisstätte der Oderstadt.

Dieses bemerkenswerte Grabmal (Barlach fertigte bereits 1921 eine Muschelkalk-Plastik „Mutter Erde“ als Auftragswerk des Stettiners Richard Biesel für eine Begräbnisstätte seiner Familie) gehörte zu den bildhauerischen Kostbarkeiten unter den Ruhestätten der verstorbenen Einwohner der großen Hafenstadt. Das Werk des großen Künstlers war ein Sinnbild von Gottvertrauen und tiefer Trauer. Damals durchlebte Ernst Barlach eine Lebensphase voller Schwermut. Seine Mutter, die von tiefen Depressionen heim-





*„Mutter Erde“,  
trauernd und tröstend:  
die kongeniale Kopie  
des Barlachschen  
Werkes von Monika  
Szpener*

Bild: der Autor

gesucht wurde, hatte sich das Leben genommen. Unter dem Einfluß dieser Tragödie ist die Plastik entstanden. Den vollendeten Entwurf Barlachs für die Gestalt meißelte der Hamburger Steinmetz Friedrich Bursch aus einem großen Block aus Muschelkalk. 1921 fand die „Mutter Erde“ ihren Platz auf dem Hauptfriedhof der pommerschen Provinzhauptstadt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hätte die Skulptur beinahe das Schicksal vieler deutscher Grabmäler geteilt, die zerschlagen oder als Baumaterial für Mauern oder Fußwege verwendet wurden. Als 1961 die Verantwortlichen des Ernst-Barlach-Museums im mecklenburgischen Güstrow, der Heimatstadt Barlachs, die Bitte an die polnische Seite richteten, die „Mutter Erde“ ihrer Sammlung Barlachscher Kunstwerke zu überlassen, kam es 1967 zu einer entsprechenden Vereinbarung zwischen den Kultusministern der DDR und der Volksrepublik Polen.

Als die Deutschen auf dem Friedhof in Stettin eintrafen, um das Kunstwerk abzuholen, lag die Plastik beschädigt auf einem großen Stapel zusammengetragener deutscher Grabsteine. Nachdem das Kunstwerk in Güstrow restauriert worden war, wurde das

Denkmal auf dem Gertruden-Friedhof aufgestellt.

Im heute von Polen verwalteten Stettin schien das Werk Ernst Barlachs vergessen, obwohl die Plastik in ganz Polen das einzige Kunstwerk dieses berühmten deutschen Bildhauers war. Erst im Jahre 2010 nahm der Förderverein des Stettiner Friedhofs Verbindung mit der Barlach-Stiftung in Deutschland auf mit der Bitte, eine Kopie der „Mutter Erde“ herstellen zu dürfen. „Wir haben schnell beschlossen, daß wir dem zustimmen, auch, weil es um nachbarschaftlichen Austausch geht“, erklärte Dr. Volker Probst, der Geschäftsführer der Ernst-Barlach-Stiftung. Mit der Nachbildung des Denkmals wurde die Stettiner Bildhauerin Monika Szpener beauftragt. Die 32 Jahre alte Künstlerin erschien als die Schöpferin der Kopie der Barlachschen Figur empfehlenswert, weil sie bereits Grabmäler im Auftrag des Friedhof-Fördervereins nachempfunden und realisiert hatte. Die gelungene Nachbildung ist heute beim Quartier 26 an der Südallee (al. Pludniowa) auf dem Hauptfriedhof zu besichtigen.

Die Aufstellung der Skulptur-Nachbildung aus Beton wurde in einer kurzen Gedenk-

stunde vorgenommen. Der stellvertretende Stadtpräsident von Stettin, Krzysztof Soska, erinnerte an das Lebensschicksal Barlachs, dem die Polen und die Deutschen böse mitgespielt haben. Die Nationalsozialisten hatten das Schaffen des Künstlers und sein Werk als „entartete Kunst“ bezeichnet, während später die Kulturpolitiker in der DDR und auch im kommunistischen Volkspolen in Barlachs Werken das Fehlen des „sozialistischen Realismus“ beanstandeten.

Am dem Tag, als die Nachbildung der Barlach-Skulptur aufgestellt wurde, fand im Nationalmuseum in Stettin die Eröffnung einer Ausstellung „Ernst Barlach – Bilder vom Tode im Werk eines großen Expressionisten“ statt. Diese Stettiner Ausstellung, die unter der Schirmherrschaft des mecklenburgisch-

vorpommerschen Ministerpräsidenten Erwin Sellering stand, gelangte in etwas veränderter Form im Februar 2012 auch nach Güstrow. Die Zusammenarbeit des Ernst-Barlach-Museums in Güstrow mit dem Stettiner Nationalmuseum verdeutlicht ein Beispiel für die Kooperation zwischen den Kultur- und Bildungseinrichtungen Mecklenburg-Vorpommerns und der polnischen Woiwodschaft Westpommern. Für Mitte November dieses Jahres ist im Nationalmuseum Stettin eine gemeinsame Ausstellung unter dem Motto „Das goldene Zeitalter Pommerns“ geplant. Ebenfalls vorgesehen ist eine Darstellung der Beziehungen zwischen dem Herzogtum Pommern und dem Königreich Polen.

*Hans-Gerd Warmann (KK)*

## **Tue Gutes, male, schreibe und komponiere darüber**

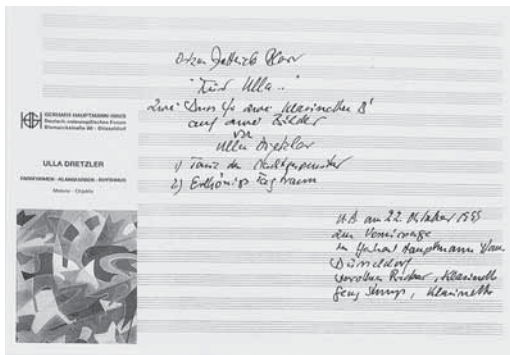
Ulla Dretzler und Oskar Gottlieb Blarr beteiligen sich an einer  
Dortmunder Wohltätigkeitsauktion

Auf Anregung eines Initiativkreises Dortmunder Bürgerinnen und Bürger haben sich 49 Künstlerinnen und Künstler aus Dortmund und Umgebung bereit erklärt, Arbeiten für eine Versteigerung zugunsten der stationären Hospizarbeit in der Stadt zur Verfügung zu stellen. Die Stadt, vertreten durch die Bürgermeisterin Birgit Jörder, hatte die Schirmherrschaft übernommen. Dr. Gerd Bollermann, der Regierungspräsident zu Arnsberg, eröffnete und moderierte die Auktion. Als Auktionspaten traten prominente Dortmunder Bürger aus Kultur und Wirtschaft auf, um die Kunstwerke gewinnbringend zu veräußern. Abgerundet wurde die Veranstaltung durch Musik und ein kabarettistisches Intermezzo von Uta Rotermund.

Die Künstlerin Ulla Dretzler hatte die beiden Arbeiten „Tanz der Nachtgespenster“ und

„Erlkönigs Tagtraum“ mit den dazugehörigen Kompositionen von Oskar Gottlieb Blarr für die Auktion zur Verfügung gestellt. Zusammen mit Dr. Gerd Bollermann erklärte sie dem Auktionspublikum die Bewandnis dieser Allianz zwischen den beiden Bildern und der Komposition für zwei Klarinetten B von Oskar Gottlieb Blarr.

Der Komponist, inzwischen emeritierter Professor der Robert-Schumann-Musikhochschule in Düsseldorf (hier verwies sie auf die vor kurzem stattgefundene Uraufführung seiner Kopernikus-Sinfonie in der Tonhalle Düsseldorf) hat in den 60er Jahren Komposition u. a. bei Bernd Alois Zimmermann, Krzysztof Penderecki, Milko Kelemen und Günther Becker studiert. Zwischen ihm und Krzysztof Penderecki entwickelte sich eine langjährige Freundschaft. Als Krzysztof Penderecki ihn in den 90er Jahren in Düs-



Widmung des Komponisten für die Malerin  
Bild: Ulla Dretzler

seldorf besuchte, sah er die beiden Arbeiten „Tanz der Nachtgespenster“ und „Erlkönigs Tagtraum“ in seinem Arbeitszimmer an der Wand hängen. „Dazu mußt du unbedingt komponieren“, sagte er.

Und so geschah es. Oskar Gottlieb Blarr überreichte Ulla Dretzler die Partitur mit der Widmung „Für Ulla ...“ Die Uraufführung fand auch an diesem Abend statt.

Die beiden Arbeiten mit der Komposition wurden zu einem guten Preis versteigert. Insgesamt brachte die Versteigerung einen Erlös von gut 10 000 Euro ein. (KK)

## KK-Notizbuch

Die **Martin-Opitz-Bibliothek** Herne zeigt bis zum 31. Mai unter dem Titel „**In Böhmen und Mähren geboren** – bei uns (un)bekannt“ zwölf „ausgewählte Lebensbilder“ von Persönlichkeiten, die dem deutschböhmischem Sprach- und Kulturkreis entstammen. Ihre Bindung an die Heimat, die im Mittelpunkt der Präsentation steht, war naturgemäß von Mal zu Mal verschieden, prägende Eindrücke hat sie jedoch selbst in ihren so unterschiedlichen Werken hinterlassen. Die Ausstellung wurde von Wolfgang Schwarz, dem **Kulturreferenten für die böhmischen Länder im Adalbert Stifter Verein**, konzipiert und steht allen interessierten Institutionen zur Verfügung: Telefon 089/62271635, schwarz@stifterverein.de.

Vom 12. Mai 2012 bis zum 17. Februar 2013 ist im **Schlesischen Museum** zu Görlitz die Ausstellung „Poetische Orte“ mit Bildern und Texten von **Ivo und Gerhart Hauptmann** zu sehen. Sie vermittelt Eindrücke wichtiger Lebensschauplätze, die das Werk beider Künstler über Jahrzehnte hin gleichermaßen inspi-

rierten. Reizvoll ist die unterschiedliche Sicht des Schriftstellers und des Malers.

„**Schwaben an der Donau**“ im **Donau-schwäbischen Zentralmuseum** Ulm stellt die Ansiedlung in Ungarn im 18. Jahrhundert und ihre Folgen aufgrund neuerer Forschungen dar, die stereotype Vorstellungen korrigieren. Die Ausstellung vom 11. Mai bis zum 9. September vermittelt ein vielschichtiges Bild des **Auswanderungsprozesses**.

Bis zum 1. Juni zeigt das **Gerhart-Hauptmann-Haus** Düsseldorf die Ausstellung „Ihre Eltern kamen aus Masurien“ des **Kulturzentrums Ostpreußen** Ellingen, die ein anschauliches Bild der Fußballer Ernst Kuzorra, Fritz Szepan, Otto Tibulski oder Ernst Kalwitzki sowie ihrer Rolle im goldenen Jahrzehnt des **FC Schalke 04** vermittelt.

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. (KK)

---

In Kürze:

## **[www.kulturportal-west-ost.eu](http://www.kulturportal-west-ost.eu)**

Das Kulturportal West–Ost wird gemeinsam betreut von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen und der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR. Es soll einen Zugang zu dem in der Öffentlichkeit weitgehend unbekanntem oder gar verkannten Reichtum deutscher Kultur im östlichen Europa bieten. In dieses Portal werden auch die „Kulturpolitische Korrespondenz“ aktuell und das Archiv der digital gespeicherten Ausgaben zur freien Verfügung eingestellt.

## **[www.ostdeutscher-kulturrat.de](http://www.ostdeutscher-kulturrat.de)**

---

### ***Ihr Interesse kann Interesse wecken!***

Wenn Ihnen die Thematik der **Kulturpolitischen Korrespondenz** am Herzen liegt, so geben Sie sie bitte auch an Bekannte und Freunde weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR ist dankbar für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer selbstgestellten Aufgabe, ostdeutsches kulturelles Erbe bewußt und europäischen kulturellen Austausch lebendig zu erhalten.

### **Bestellschein**

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende

#### **KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ**

regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung. Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

**Stiftung Deutsche Kultur im östlichen  
Europa – OKR  
Kaiserstraße 113  
53113 Bonn**

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße

PLZ/Ort

Unterschrift

Telefon 02 28 / 2 89 33 12

Telefax 02 28 / 2 89 33 14

E-Mail [georgaescht@arcor.de](mailto:georgaescht@arcor.de)